



Schriftleitung und Verlag: Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. Fernsprecher:
Ortsverkehr Dönhoff (A 7) 3600—3665, Fernverkehr Dönhoff 3686—3698.
Telegramme: Ullsteinhaus, Berlin. Postscheck-Konto: Berlin 660.

Berlin

Durch eigene Geschäftsstellen 3 M monatlich (einschließlich 36 Pf. Zustellkosten)
oder 70 Pfennig wöchentlich. Anzeigen: 46 mm breite mm-Zeile 35 Pf., Familien-
Anzeigen 30 Pf. Keine Verbindlichkeit für Aufnahme in eine bestimmte Nummer.

Nummer 77

SONNABEND, 31. MÄRZ 1934

15 Pfennig

Kommende Verfassung

Die französische Revolution hat mit der Einberufung einer „Constituante“, einer verfassungsgebenden Nationalversammlung, begonnen. Die Männer, die die Revolution von 1848 trugen, hielten es für ihre heiligste Pflicht, dem deutschen Volke eine wohl erwogene Verfassung zu geben. Die Reichsverfassung wurde fertig, aber das Reich kam nicht zustande. Und dennoch war der gewaltige Klang, den die Worte „Verfassung“ und „Nationalversammlung“ für deutsche Ohren hatte, durch die Enttäuschungen der Revolution von 1848 nicht abgeschwächt. Als Friedrich Ebert in den Novemberstürmen des Jahres 1918 den Entschluß faßte, unter Sammler des Bürgerturns Deutschland vor dem bolschewistischen Abgrund zu bewahren, stand für ihn wie für die bürgerliche Welt fest, daß es nur einen Weg geben konnte: die Einberufung einer Nationalversammlung und die schnelle Einbringung einer Verfassung.

Der Nationalsozialismus hat auch hier mit der Tradition, die mit dem Jahre 1789 ihren Anfang nahm, gebrochen. Der nationalsozialistische deutsche Führerstaat hat sich vor unseren Augen geformt, ohne daß er bisher ein Grundgesetz, eine „Verfassung“, erhalten hätte. Das sog. Ermächtigungsgesetz hat der Reichsregierung bisher ungekannte Vollmachten gegeben und an die Stelle des Gewaltenteilungsstaats den auf der Vereinigung von Gesetzgebung und Regierung in einer Hand gegründeten Führerstaat geschaffen. Aber eine Verfassung war es nicht. Gegenüber der Vorstellung von der „Vorläufigen Verfassung“, die Carl Schmitt an die Stelle der noch weniger treffenden, weil viel zu schwachen Figur eines Ermächtigungsgesetzes gestellt hat, wird neuerdings von Ministerialdirektor Nicolai wieder betont, daß jenes historische Gesetz der kommenden Verfassung den Weg ebnen, aber nicht sie ganz oder teilweise vorwegnehmen sollte. Das Gesetz über den Wiederaufbau des Reichs vom 30. Januar gibt der Reichsregierung das Recht, „neues Verfassungsrecht“ zu schaffen. Auch das Kabinett ist also der Auffassung, daß neues Verfassungsrecht noch zu schaffen, das das bisher Geschaffene nur Bausteine sind zu dem Bau, der sich irgendwann einmal als „deutsche Reichsverfassung“ über unser Vaterland wölben wird.

*

Seit die nordamerikanischen Kolonien sich vom englischen Mutterland gelöst und Verfassungen geschaffen haben, hat es zum guten Ton für Nationalversammlungen gehört, den organisatorischen Vorschriften über Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung einen die Sphären des einzelnen gegenüber dem Staat abgrenzenden Abschnitt hinzuzufügen. Die „Grundrechte“ oder „Menschenrechte“ gehören zu einer Verfassung, die wirklich Verfassung sein will. Die Tat der Farmerkolonien Virginia und Maryland erhielt Weltresonanz, als die französische Nationalversammlung auf Lafayette, des alten nordamerikanischen Freiheitskämpfers Antrag ihrem Beispiel folgte. Es war selbstverständlich, daß die deutschen Verfassungen des neunzehnten Jahrhunderts und vor allem die Frankfurter Verfassung von 1848 auf der gleichen Linie blieben. Wenn Bismarck in der norddeutschen Bundesverfassung, die zur Reichsverfassung wurde, sich gegen die Aufnahme von Grundrechten sträubte, so war das nicht prinzipielle Gegnerschaft. Auch der große Reichsgründer hat sich — was manche ihm heute vorwerfen — nach seinem Sieg im inneren „Konflikt“ vor der Macht liberaler und konstitutioneller Ideen gebeugt. Ihn schreckte das Beispiel der Paulskirche und die Sorge, daß Deutschland, wenn es nicht schnell genug in den Sattel gesetzt würde, überhaupt nicht mehr zum Reiten käme. Und den Liberalen, die dennoch „Grundrechte“ wollten, rief er tröstend zu: das sei unnötig, die Grundrechte stünden ja schon in all den Landesverfassungen.

Es war doch nicht so, daß die deutschen Verfassungs-Gesetzgeber in Karlsruhe oder in der Paulskirche, in Brandenburg oder in Weimar nur taten, was „man“ in solchen Fällen tat, und was die Engländer und Franzosen in gleicher Lage getan hatten. Mit der naturrechtlichen Spekulation vom Gesellschaftsvertrag konnte man freilich alles beweisen: man konnte aus ihr folgern, daß schließlich alle Rechte dem Leviathan Staat übertragen sind — oder daß die Individuen sich, wie bei einer Gütsübernahme das Altenteil, so beim Gesellschaftsvertrag ihre wesentlichsten Individualrechte vorbehalten hatten. Aber seit John Locke aus seiner Anschauung der einzigartigen englischen Verhältnisse heraus die schwächere Wirkung des Vertrags verkündet hatte, wurde diese Theorie übermächtig. Dank seiner dominierenden Stellung im amerikanischen Geistesleben hat diese Lehre, wie selbstverständlich, auf die nordamerikanischen Verfassungen

Abschied vom Leser

EW Die Geschichte einer Zeitung, die nahezu ein Vierteljahrtausend umfaßt, findet mit dem heutigen Tag einen Abschluß. Der Ullstein-Verlag hat vor einer Woche an dieser Stelle bekanntgegeben, daß er die vor zwanzig Jahren von ihm erworbene Vossische Zeitung Ende März einzustellen beabsichtigt, nachdem er für sie in dieser Zeit sehr große Zuschüsse geleistet hatte. In einer dreiteiligen Artikelreihe, deren Schlußabschnitt in dieser Nummer erscheint, wurde die ereignisreiche Geschichte dieser ältesten Zeitung Berlins noch einmal vor den Lesern ausbreitet. Wir brauchen die lange Reihe berühmter Männer, die in früherer Zeit die Vossische Zeitung redigierten und für sie schrieben, nicht noch einmal am Auge der Leser vorbeiziehen zu lassen. Nur von dem letzten Blatt in der Geschichte der Vossischen Zeitung soll hier die Rede sein.

Nach der nationalsozialistischen Revolution gruppierte sich eine neue Gemeinschaft von Redakteuren um die alte Zeitung. Die Aufgabe war, unter Loslösung von der politischen Linie, die die Zeitung nach dem Kriege eingeschlagen hatte, in Anknüpfung an die beste Tradition der Vossischen Zeitung alten und neuen Lesern auf dem Wege aus einer versinkenden Zeit in eine neue Zeit mit Nachricht und abgewogenem Urteil zur Seite zu stehen. Die Entwicklung der verkauften Auflage, die nach starker Fluktuation der Leserschaft — trotz Verringerung der Erscheinungsweise, trotz Verringerung des Umfangs des Blattes und trotz der Ungunst anderer Umstände — hinter der vor dem politischen Umschwung erreichten Zahl nur um einen kleinen Bruchteil zurückgeblieben ist, diese Entwicklung war uns ein Beweis dafür, daß die besondere Aufgabe, die der Zeitung im neuen Staat gestellt war, einem echten Bedürfnis entsprach. Ebenso zeigt jetzt die Fülle von bedauernden Äußerungen, die die Schriftleitung nach der Ankündigung von der Einstellung der Vossischen Zeitung aus den verschiedensten Kreisen erhalten hat, daß diese Aufgabe nach wie vor als dringlich anerkannt wird — die Aufgabe, unter charakterstarker Wahrung ehrwürdiger Ueberlieferungen aufgeschlossen und ohne Ressentiment eine Schicht anspruchsvoller in- und ausländischer Leser mit den Problemen des neuen Deutschland bekanntzumachen und sie an unserem eigenen Ringen um den neuen Staat teilnehmen zu lassen.

Wenn die Schriftleitung, in der sich Nicht-Parteigenossen und alte Nationalsozialisten (Durchschnittsalter der Redakteure 34 Jahre, vorwiegend Frontsoldaten) zu einer sehr kameradschaftlichen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben, infolge des Entschlusses des Verlages mit dem heutigen Tag aufhören muß, die eben in Angriff genommene Arbeit in dem bisherigen Rahmen weiterzuführen, noch ehe sich die neuen Kräfte voll entfalten konnten, so möchte sie die Leser vor dem oberflächlichen Urteil warnen, das Ende der Vossischen Zeitung sei das Symptom einer Entwicklung, an deren Ende eine Art Einheitszeitung für jeden Deutschen stehe. Wohl haben sich die Aufgaben der Zeitungen im Führerstaat von Grund auf gewandelt. Wohl ist das Pendel von der Ungebundenheit der

freien Meinungsäußerung gelegentlich zu einer Ueberdisziplinierung hinübergeschlagen. Namentlich erschien es uns nicht notwendig, dem deutschen Leser Nachrichten vorzuenthalten, die er — manchmal in grotesker Aufbauschung und Entstellung — in ausländischen Zeitungen lesen konnte. Und wenn in dieser Hinsicht die Zügel noch etwas gelockert werden, wird zugleich eine erwünschte Entlastung der deutschen Zahlungsbilanz von dem überflüssigen Mehrimport ausländischer Zeitungen eintreten. . . . Auch die Sperrung bestimmter Diskussionsgebiete konnte nur eine Uebergangerscheinung sein. Denn im ganzen sucht die Regierung im vollen Bewußtsein der Vielgestaltigkeit des deutschen Lebens der unbestreitbaren Verschiedenartigkeit der Bedürfnisse des Leserpublikums durchaus Rechnung zu tragen. Eine tatkraftvolle und mutige Erörterung der meisten uns beschäftigenden Fragen wird von ihr nicht nur geduldet, sondern gewünscht. Wo nicht Gehässigkeit, sondern guter Wille die kritische Feder führt, da wird diese in zunehmendem Maße und um so allgemeiner anerkannt werden, je mehr sich der neue Staat als gefestigt erweist. Beifall wird nicht verlangt. Wer ihn trotzdem spendet, tut es aus freien Stücken. Daß das so ist, dafür ist die Tatsache Beweis, daß die neue Vossische Zeitung — dank der Einsicht der zuständigen Stellen — sowohl im politischen wie im wirtschaftlichen wie auch im kulturellen Teil ihre Arbeit bis heute im wesentlichen unangefochten leisten konnte.

Bei dieser Lage der Dinge bedauern wir es mit unseren Lesern außerordentlich, daß der alte Rahmen zerbricht, in dem wir jetzt wirkten und mit Zehntausenden täglich Fühlung hatten. Wir bedauern insbesondere, daß die Gruppe von Menschen, die sich um die Vossische Zeitung zusammenfand, zunächst Gefahr läuft, versprengt zu werden. An unserer Zuvorsicht und Schaffensfreude ändert sich jedoch dadurch nichts. Eine Zeitung als traditionsgebundene Institution kann mehr, sie kann auch weniger sein als die Menschen, die an ihr wirken; aber im wesentlichen kommt es doch nicht auf den Rahmen, sondern auf die Menschen an, die ihn ausfüllen. Und wir, die geistigen Leiter der Vossischen Zeitung, wir halten — ohne unsere Rolle zu überschätzen — unsere publizistische Aufgabe keineswegs für beendet. Daß sich die Presse in einer Krise befindet, das ist bekannt, und in gewissem Sinne ist die Vossische Zeitung, die wirtschaftlich gesehen nur ein kleines Glied in einem großen Verlage darstellte, ein Opfer dieser Krise. Aber diese Krise zeitigt selbst die Heilungskräfte, durch welche sie überwunden werden wird. Diese Heilungskräfte bestehen in der schöpferischen journalistischen und verlegerischen Phantasie, die die neuartigen Bedürfnisse des Menschen von heute richtig erkennt und ihnen in dem zweckentsprechenden wirtschaftlichen Rahmen Rechnung trägt. Die Zeit der Zeitung, wie wir sie sehen, ist nicht vorbei, auch wenn wir durch die Einstellung des Blattes gezwungen werden, uns heute von unseren Lesern, die uns treu geblieben sind, zu verabschieden.

und mittelbar auf die französische Konstitution eingewirkt. Mit dem breiten Strom liberalen Denkens, der sich seit 1789 über Deutschland ergoß, kamen die Grundrechte dann in die süddeutschen Verfassungen, in die Frankfurter und — zuletzt — in die Weimarer Verfassung.

*

Mit dem liberalen Staat scheint heute auch die Idee der Grundrechte zu versinken. Sie spielt im Augenblick jedenfalls praktisch keine große Rolle. Durch die Notverordnung vom 28. Februar 1933 sind noch immer die wichtigsten von ihnen außer Kraft gesetzt. Wer in dieser Notverordnung eine vorübergehende Maßnahme sieht und die allmähliche Beseitigung des Ausnahmezustandes aus Symptomen, wie aus dem jüngsten Schußhaft. Er laßt des Ministerpräsidenten Göring zu erkennen glauben, der muß einsehen, daß eines Tages an die Stelle der vorläufigen eine definitive Regelung notwendig wird und die Frage entsteht, ob die „Grundrechte“ beibehalten werden sollen.

Sie wird nicht ganz einheitlich beantwortet werden können. Die Grundrechte sind ein bunter Katalog, bunt nach Art und Intensität ihrer Wirksamkeit. Es gibt korporative Grundrechte und Individualrechte; es gibt solche, die ihre Schranken an den allgemeinen Gesetzen und Verordnungen finden (wie das der freien Meinungsäußerung), und solche, die nur einem Reichsgesetz weichen. Es gibt solche, die wir zur Not entbehren können und solche, deren Entziehung wir als

schweren Eingriff empfinden. Es gibt endlich solche, die nach fremdem Vorbild in neuester Zeit entstanden und solche, die Bestandteil ältester deutscher Geschichte sind.

Conrad Beyerle, der in der Welt des deutschen Mittelalters erlebte wie nur irgendeiner, hat in Weimar sich leidenschaftlich gegen den Vorwurf verwahrt, westlichen Liberalismus zu deutschem Recht zu machen. Er hat damals angebeutet, und er hat kurz vor seinem Tod auf einer wissenschaftlichen Tagung den Beweis dafür angetreten, daß der Hauptbestand der Rechtsfälle, die wir unter den Namen Grundrechte zusammenfassen, aus den städtischen Privilegien des späten deutschen Mittelalters stammen. Die Kontinuität ist in der Tat in der deutschen Geschichte und im großen Umfang in der englischen — von der Magna Charta über die Declaration of Rights zu den Verfassungen der nordamerikanischen Staaten — unzweifelhaft. Aber mit Recht hat man schon in Weimar und später Beyerle entgegengehalten, daß der Sinn dieser Rechtsfälle nicht immer derselbe geblieben sei, und daß das 18. Jahrhundert neuen Wein in alte Schläuche gegossen habe: die Aufklärung hat mit ihren Ideen vom Gesellschaftsvertrag einen neuen Geist gebracht.

Neuer Wein in alten Schläuchen? Gewiß, es war ein neuer, es war ein ausländischer, es war ein französischer Wein. Aber die Schläuche, daran wollen wir festhalten, waren gutes deutsches Erzeugnis, echter und — hoffentlich — dauerhafter Stoff.

Der großdeutsche Gedanke

Abschied von der „Vossischen Zeitung“

KL WIEN, 29. März

Am 17. Januar 1919 veröffentlichte die gesamte reichsdeutsche Presse eine gleichlautende Erklärung, in der sie für die deutsche Nation das Selbstbestimmungsrecht der Völker in Anspruch nahm. „In Uebereinstimmung mit dem gesamten deutschen Volke fordern wir die sofortige Durchführung des am 12. November 1918 von der deutsch-österreichischen Nationalversammlung ausgesprochenen Anschlusses Deutsch-Österreichs an Deutschland. Der Wille der Deutsch-Österreicher ist auch der unsere. Wir grüßen unsere Brüder in Deutsch-Österreich, besonders die tapferen Verteidiger Deutsch-Böhmens, des Sudetenlandes und der deutschen Südalpen als Bürger Groß-Deutschlands.“

In einer 1927 veröffentlichten Geschichte der „Vossischen Zeitung“ wird daran erinnert, daß diese bedeutsame Kundgebung, die damals in hundert deutschen Zeitungen zu lesen war, auf eine Anregung der „Vossischen Zeitung“ zurückzuführen war. Dazu wurde bemerkt: „Es war alles in den Wind geblasen. Weder die Nationalversammlung noch die erste Regierung der deutschen Republik hatten den Mut zur entscheidenden Tat. Wer kann heute sagen, wie sich solcher Tatsache gegenüber, wenn sie eingetreten wäre, der Bund der Siegerstaaten verhalten hätte? Der „Vossischen Zeitung“ aber blieb nichts anderes übrig, als auch in Zukunft die Bemühungen des „Deutsch-Österreichischen Volksbunds“ von Herzen zu fördern und dafür zu sorgen, daß der große Gedanke einer wirklichen deutschen Einheit nie mehr in Vergessenheit gerät...“

Dieser Aufgabe hat sich die „Vossische Zeitung“ in all den Jahren unterzogen; sie hat insbesondere die Tätigkeit der „Deutsch-Österreichischen Arbeitsgemeinschaft“ gefördert, von den Tagen ihrer Gründung an, unter Franz Klein, dem ehemaligen Justizminister und Schöpfer des Zivilrechts, dann unter seinen Nachfolgern, dem großen Botaniker Prof. Wettstein und Friedrich Sigmund, dem Präsidenten des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages. Es darf in diesen Tagen bestätigt werden, daß die Männer, die in Österreich unentwegt für die deutsche Einheit und den großdeutschen Gedanken eintraten, der „Vossischen Zeitung“ Dank zuollen, weil dort das Angelegenheitswerk, um das sie sich gemeinsam mit der im Reich geschaffenen „Deutsch-Österreichischen Arbeitsgemeinschaft“ bemühten, systematische Unterstützung fand. 1919, bei der Tagung der Nationalversammlung in Weimar, hatten Mut und Wille versagt; es kam dann zu organisatorischen Anfängen, die 1922 durch das Genfer Anleiheprotokoll mit neuen, Österreich auferlegten Bindungen zum Stillstand verurteilt wurden; 1925 bildeten sich in Wien die Arbeitsgemeinschaft und der „Deutsch-Österreichische Volksbund“, die schnell kräftige Gestalt annahmen; an den großen deutschen Kundgebungen in allen österreichischen Landeshauptstädten nahmen unter Führung des Reichstagspräsidenten Löbe Vertreter aller deutschen Parteien und des Stahlhelms teil. Das Deutsche Sängerbundfest in Wien, 1928, zeigte die ungeheure Begeisterungsfähigkeit der Menge für den Zusammenschluß. Gemeinsam arbeiteten Vertreter des Reichstags und Nationalrats am neuen Strafrecht, bis 1932 das Lausanner Anleiheprotokoll abermals den Rückschlag einleitete.

Im stürmischen Werdegang der Erneuerung, die so viele deutsche Herzen erfüllt, vor allem die der Jugend, bereitet der gegenwärtige Aufenthalt gerade in der österreichischen Frage keine Entmutigung. Es ist nicht wahr, was heute die Wiener „Reichspost“, dieses immer dem schwarzen Flügeln der Christlichsozialen dienende Organ, behauptet: „Dem Nationalsozialismus im Reich ist Österreich selbst mit seinen 6½ Millionen Einwohnern und seiner ‚angebliebenen‘ Kultur mehr oder weniger gleichgültig. Es geht nicht um Österreich oder um die Österreicher, sondern um ein Ausfallort für Deutschland nach dem Osten.“ In Österreich selbst ist uns nicht viel gelegen...“ So denkt kein Mensch im Deutschland Adolf Hitlers, und es eribrigt sich jede Auseinandersetzung mit solcher Verleumdung der „Reichspost“. Es erscheint ein jeder Deutscher für Österreich die wahre Unabhängigkeit, damit es frei sage, in wirklich souveräner Volksabstimmung bewiese, wohin seine Wünsche gehen. Die großdeutschen Organisationen in Österreich mögen heute in den Hintergrund gedrängt sein; sie waren überparteilich aufgebaut, wie es zur Zeit ihrer Gründung selbstverständlich sein mußte. Niemand von denen, die ihr deutsches Bekenntnis jedem anderen voranstellten, beklagt heute verlorene Zeit und Arbeit, auch nach einer Niederlage stolz, für einen großen und ewigen Gedanken gekämpft zu haben.

Dieser Kampf ist nicht zu Ende. Der Gruß, den die deutschen Zeitungen am 17. Januar 1919 den Brüdern in Deutsch-Österreich sandten, wird von der „Vossischen Zeitung“ erneuert, am Tage ihres letzten Erscheinens. Dafür darf ihr aus Wien gesagt werden, von dem Mitarbeiter, der seit Mitte 1918 ununterbrochen in diesem großdeutschen Sinne berichtete, daß ihr ein wertvoller Freundeskreis, so in der Arbeitsgemeinschaft und im Volksbund, ein dankbares Gedenden bewahren wird, voll Hoffnung auf Wiederersehen.

NS-Hago an der Arbeit

Im Gau Westfalen-Süd hat die Amtsleitung der NS-Hago mehrere Flugzeuge gemietet, durch die sie über Hagen und Umgebung zu den Hauptverkehrszeiten etwa zwei Millionen Flugblätter hat verteilen lassen. Diese Flugblätter rufen die Bevölkerung zu tatkräftiger Mitarbeit an der Propagandaaktion der NS-Hago auf. Im Gau Thüringen führt die Gauamtsleitung der NS-Hago mit sämtlichen Last- und Personenkraftwagen des Handels, Handwerks und Gewerbes eine großzügige Propaganda durch: Sämtliche Wagen fahren täglich zu den Hauptverkehrszeiten durch die Straßen und wenden sich durch Plakate und Sprechchöre an die Bevölkerung.

Stavisky ohne Ende

Kein Ressort war zuständig — Untersuchung auch über Ostern

PARIS, 30. März (Eigene Meldung)

Nach einem Erlaß des Justizministers wird die gerichtliche Untersuchung in der Stavisky-Affäre während der Osterfeiertage nicht unterbrochen werden. Untersuchungsrichter und Staatsanwälte werden weiter in Permanenz arbeiten. Der Eifer, den der Justizminister von seinen Beamten fordert, erscheint um so notwendiger, als das bisherige Untersuchungsergebnis gegen die in Paris und Marseille Verhafteten drei Gangster noch recht mager ist. Der erste, der Baron de Lussac, konnte nachweisen, daß er am Tage der Ermordung des Landgerichtsrates Prince nicht in Dijon weilte. Der zweite, Venturi, soll aber, wie der Intransigeant behauptet, am 20. Februar in Dijon gewesen sein und gestern nach einer Hausdurchsuchung beim Besteigen des Autos erklärt haben: Ja, ich war in Dijon, aber das ist noch kein Grund, mir daraus einen Strick zu drehen. Aber für dieses Geständnis fehlt vorläufig noch die offizielle Bestätigung. Und der dritte Gangster schließlich, der Marcellaische Spirito hat heute den Journalisten erfreut erklärt, daß er in zehn Tagen wieder frei sein werde.

In der Stavisky-Kommission wurde heute früh Innenminister Frot vernommen, den der frühere Rabinetschef des Polizeipräsidenten Chiappe, Zimmer, schwerer Vergehen beschuldigt hat. Frot soll als Abgeordneter und Anwalt sich bei der Präfektur für einen polnischen Bankier Danowski eingesetzt haben, um diesen vor der drohenden Ausweisung zu retten. Danowski

war aber an Banken beteiligt, die, wie der Vorsitzende heute erklärte, teils von Stavisky, teils von dessen Freunden gegründet waren. Frot kann den Tatbestand nicht leugnen. Er verschänzt sich hinter seine anwaltliche Berufspflicht und erklärt sogar stolz, daß es ihm durch seine Interventionen gelungen sei, dem Finanzministerium eine beträchtliche Summe zu retten, die der auf der Ausweisungsliste stehende Bankier den Steuerbehörden noch schuldig war. Im übrigen bieten die Vernehmungen des Stavisky-Ausschusses kein erfreuliches Bild. Niemand will die Schuld haben, ein Beamter schiebt die Schuld auf den andern, und die Vorwürfe, die die Beamten der Polizei, Präfektur und der staatlichen Sicherheitspolizei sich gegenseitig machen, zeigen, daß ihre Ressorteißerucht zum guten Teil daran schuld gewesen ist, daß Stavisky und Genossen so lange ihr Unwesen treiben konnten.

Ferner wurden drei höhere Polizeibeamte über die Maßnahmen und Berichte vernommen, die die Tätigkeit Staviskys zum Gegenstand haben. Bemerkenswert war der Einwand eines dieser Beamten, der auf die Frage eines Ausschußmitgliedes, weshalb die Polizei Stavisky denn nicht habe überwachen lassen, antwortete, wenn man jeden Verdächtigen, der vorläufig in Freiheit belassen sei, überwachen wolle, so brauche man dazu in Paris allein 18 000 Beamte; denn die Zahl dieser Personen betrage in Paris rund 3000. Gegen Stavisky habe kein Haftbefehl vorgelegen, und die Polizei könne keine vorbeugenden Verhaftungen vornehmen.

Die Verlängerung der Ostpakte

MOSKAU, 30. März (Eigene Meldung)

Der gestern kurz bekanntgegebene Vorschlag der Räteregierung an Litauen, Lettland und Estland, die Nichtangriffspakte auf zehn Jahre zu verlängern, wozu alle drei Regierungen ihre Zustimmung gegeben haben, wird heute ausführlich kommentiert. Hervorgehoben wird die schnelle Zustimmung zu Litwinows Initiative, was im Gegensatz zu der Situation beim Zustandekommen der ersten Nichtangriffspakte stünde, die seinerzeit in den baltischen Ländern einen gewissen Widerstand gefunden hätten. Tatsächlich ist der Vorschlag erst am 20. März gemacht und offenbar umgehend positiv beantwortet worden, nachdem sich die baltischen Regierungen untereinander verständigt hatten.

Da aber mit allen drei Staaten noch gültige Nichtangriffspakte, die mit Lettland und Estland erst 1932 geschlossen, mit Litauen 1931 verlängert wurden, in Kraft sind, versucht die Presse zu erklären, weshalb man von Moskau diesen Vorschlag jetzt gerade gemacht habe.

Dabei wird allgemein auf die Friedensliebe der Sowjetpolitik hingewiesen; dann wird gesagt, es drohe in Europa ein Krieg. Schließlich wird angedeutet, daß gewisse chauvinistische Kreise in den baltischen Staaten einen Aktionsplan gefunden hätten, und die „Pravda“ weist natürlich auch darauf hin, daß „einige nationalsozialistische Ideologen“ das Baltikum als die erste Etappe für die faschistische Expansion nach dem Osten bezeichnet hätten.

Ein kommunistisches Spionagenetz in der Tschechoslowakei

PRAG, 30. März (Eigene Meldung)

Die Aufdeckung einer großen Spionageaffäre, von der schon seit Tagen Gerüchte umgingen, wird nun durch eine amtliche Meldung der Prager Polizeidirektion bestätigt. Es wird darin angegeben, daß in Prag allein 81 Hausdurchsuchungen vorgenommen und 23 Personen verhaftet wurden, während in der Provinz 120 Hausdurchsuchungen und 20 Verhaftungen durchgeführt wurden. Es handelt sich um die Aufdeckung eines über die ganze Republik verzweigten kommunistischen Spionagenetzes und um die Entdeckung einer antimilitaristischen Propagandazentrale, die in allen Garnisonsstädten arbeitete und „bemüht war, die Wehrmacht zu unterwühlen und Unruhe in ihre Reihen zu tragen“.

Als einen der Hauptorganisatoren nennt der Polizeibericht den Bäcker Franz Hampl, der zuletzt Redakteur einer kommunistischen Zeitschrift war. Er ist gewesener tschechoslowakischer Soldat und Absolvent des Lenin-Kurses in Moskau. Er hatte ein ganzes Netz von Vertrauensleuten in der ganzen Republik, die zumeist einander nicht kannten und ihre Mitteilungen an die Adresse von verschiedenen Verbänden, Rangleien, Handelsunternehmungen, Kliniken usw. in Chiffre schickten.

Parallel mit der Polizeiaktion führt die Militärbehörde eine selbstständige Untersuchung innerhalb der Armee durch. Es wurde eine geheime kommunistische Druckerei aufgedeckt, in der der fertige Satz der illegalen kommunistischen Zeitschrift „Soldat“ konfigiert wurde. Ferner wurde bei Hampl der Abdruck von wichtigen militärischen Geheimakten aus der Dmüher Garnison aufgefunden. Es zeigte sich, daß diese Abschrift im Wirtschaftsreferat des Stadtrats von Dmüher hergestellt worden war. Infolgedessen sind der Vorstand dieser Abteilung und zwei Beamte verhaftet worden.

Gerichtsverhandlung über den Mord am Reichswehrsoldaten Schumacher

INNSBRUCK, 30. März (Eigene Meldung)

Heute wurde vor dem Innsbrucker Schöffengericht die Verhandlung gegen den Gendarmerie-Assistenten Anton Strele aus Erpsendorf durchgeführt. Strele war der Kommandant jener Gendarmerie-Patrouille, die am 23. November 1933 in der Annahme eines bevorstehenden Ueberfalls durch eine Gruppe von SA-Männern an der österreichisch-bayerischen Grenze das Feuer eröffnet hatte, wobei der deutsche Reichswehrsoldat Michael Schumacher durch einen Kopfschuß getötet wurde.

Der Angeklagte führte zu seiner Verteidigung aus, daß er einen Einfall der SA-Männer auf österreichisches Gebiet befürchtet

Besonders bedroht aber sei, so führt das Blatt fort, zur Zeit Litauen, wie aus Äußerungen des polnischen Außenministers Bed und der „Gazeta Polska“ ersichtlich sei. Die polnisch-litauischen Spannungen seien ganz klar zu Tage getreten. Die „Iswestija“ spricht die Hoffnung aus, daß die Sowjetinitiative auch andere große benachbarte Staaten veranlassen könnte, sich um die Aufrechterhaltung der völligen staatlichen Unabhängigkeit der baltischen Staaten zu sorgen. Man darf also wohl annehmen, daß an Polen eine ähnliche Anregung Litwinows ergangen ist. Aus den Erklärungen bei Besuch des polnischen Außenministers Bed in Moskau Mitte Februar schien hervorzugehen, daß schon damals hiervon die Rede gewesen war, ohne daß ein direkter Schritt erfolgt ist.

Auslandsbesuche des bulgarischen Ministerpräsidenten

SOFIA, Ende März (Eigene Meldung)

Laut hiesigen Informationen wird sich Ministerpräsident Muschanoff Mitte April zu einem längeren Aufenthalt ins Ausland begeben, begleitet vom Finanzminister, sowie dem Präsidenten der Nationalbank, um in Genf, Paris und London mit den ausländischen Kreditoren der bulgarischen Anleihen Rücksprache zu nehmen, da die Verhandlungen zwecks weiterer Verringerung des Zinsfußes schon seit längerer Zeit nicht vorwärtskommen. Daneben wird der Ministerpräsident aber auch die Gelegenheit ergreifen, mit den verantwortlichen Staatsmännern nochmals über den Balkan-Pakt und den bulgarischen Standpunkt in der internationalen Politik zu konferieren.

habe, deshalb habe er und seine beiden Begleiter Schüsse abgegeben. Der Angeklagte selbst hat auf eine Entfernung von 800 Schritt drei Schüsse abgefeuert, von denen einer den Soldaten Schumacher tötete. Im Laufe der Verhandlung erklärte sich Strele für nichtschuldig, er habe sich zum Waffengebrauch berechtigt gefühlt. Nach längerer Verhandlung erkannte das Gericht den Angeklagten für schuldig und verurteilte ihn unter Anwendung des außerordentlichen Milderungsrechts zu zwei Monaten strengen Arrest, und zwar bedingt mit zweijähriger Bewährungsfrist. Der Staatsanwalt hat Berufung wegen Strafausmaß und bedingter Verurteilung eingelegt.

Aussiedelung der Staatsdomänen

Domänenpächter auf Resthöfen

STETTIN, 29. März

Zum Zwecke einer durchgreifenden Bestiedlung in Pommern und zu einer Stärkung des Bauernums hat die Preussische Domänenverwaltung jetzt 14 Staatsdomänen mit etwa 23 000 Morgen Land zur Besiedlung freigegeben. Sämtliche Domänen liegen im Regierungsbezirk Stettin, so daß in diesem Bezirk nicht nur die Besiedlung, sondern auch die Arbeitsbeschaffung einen starken Antrieb erhält.

Die bisherigen Pächter der Staatsdomänen sollen durchweg auf Resthöfen angelegt werden, die in den meisten Fällen bei der Aufteilung der Güter übrig bleiben. Von 1919 bis 1933 wurden vom Preussischen Staate 25 Domänen mit rund 38 000 Morgen Land zur Verfügung gestellt. Die Siedlungsgesellschaften werden in Kürze mit den ersten Arbeiten beginnen können.

Reichskommissar für das Siedlungswesen

Ueber die Bestellung des Reichskommissars für das Siedlungswesen wird folgender Erlaß bekanntgegeben:

Für die Förderung des Siedlungswesens wird ein Reichskommissar für das Siedlungswesen bestellt, der vom Reichskanzler ernannt wird. Sein Geschäftsbereich umfaßt alle Aufgaben der Siedlung mit Ausnahme der Aufgaben, die dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hinsichtlich der Neubildung des deutschen Bauerntums zustehen.

Der Reichskommissar für das Siedlungswesen untersteht dem Reichswirtschaftsminister. Er trifft keine Maßnahmen in Zusammenarbeit und im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsminister.

Mus alten Zeitungsbänden . . .

Eine Chronik der Zeit-, Kunst- und Familien-Geschichte

Eine seit 230 Jahren erscheinende Zeitung beendet ihr Leben oder — um in der noch vor einem Säkulum in der Vossischen Zeitung üblichen Form zu sprechen — „geht mit dem Tode ab“. Ihre ersten Jahrgänge, jeder Band im Oktav-Format und im Umfang so ziemlich wie ein Damen-Almanach, werden auf eisernen Regalen im Geheimen Staatsarchiv aufbewahrt, der Ullstein-Verlag selbst hat — bei der Uebernahme der Zeitung „von Staats- und gelehrten Sachen“ — erst die Jahrgänge von 1737 an miterwerben können.

In den „Voss-Kalendern“, die der Verlag dann eine Reihe von Jahren den Lesern als Neujahrsgehalt überreichte, hat er ihnen eine Vorstellung geben wollen, wie ihre Zeitung vor hundert Jahren ausgesehen und was sie an wichtigsten Nachrichten und Annoncen in dem betreffenden Zeitabschnitt gebracht hat. Indem man durch ähnliches Papier, ähnlichen Druck, gleiches Format und gleiche Textordnung die Illusion schuf, daß der Leser mit diesem Kalender eine Nummer, oder — wie es damals hieß — ein „Stück“ der alten Voss in die Hand bekam, suchte er den Reiz zu übermitteln, der von solchen vergilbten Zeitungsblättern ausgeht kann.

Wie stark aber dieser Reiz ist, der von dem Original selbst, also den alten Voss-Bänden übermittelt wird, kann nur der sagen, der solch einen Jahrgang, Seite für Seite, durchblättert hat. Da erstreckt das Berlin von Anno dazumal mit seinen Menschen und Häusern, aber auch „die Welt da draußen wo“, die sich — schlägt man zum Beispiel den Jahrgang von vor hundert Jahren, die letzte März-Woche von 1834, auf — in Nachrichten widerspiegelte wie etwa der folgenden:

„Zu Revers hat man Versuche mit durchaus eisernen Festungs- und Riffen-Lafetten gemacht, die sehr befriedigend ausgefallen sind. Auch völlig eiserne Feld-Lafetten hat man konstruiert, und dieselben viel einfacher und dauerbarer als die hölzernen gefunden, ohne daß sie schwerer wären.“

Das ist vor hundert Jahren gewesen — erst vor hundert Jahren, nicht im Mittelalter! Noch existieren Menschen, die damals geboren wurden, also die Zeit der Tanks, Unterseeboote, Flugzeuge, Zeppeline erlebt haben. Oder eine andere Nachricht:

„In Dublin wurde vor den Geschworenen eine Frau Rosa Craudn verhört, welche ein Mädchen namens Sylvia im Zweikampf erstochen hatte.“

Als der Gerichtspräsident die Angeklagte fragte, warum sie bei diesem Frauenduell Hieb- und nicht Schußwaffen gebraucht habe, erklärte sie, daß sie sich vor Pistolen — gefürchtet habe.

Man muß, wie gesagt, solche Nachrichten in den alten Voss-Bänden selbst lesen; sie verlieren, aus dem altmodischen Rahmen

geschnitten, zu viel von ihrer Patina, ihrer Eigenart, etwa wie ein Biedermeier-Briefchen, dessen zierliche, verbläute Schnörkel-Schrift mit Schreibmaschinenschrift wiederzugeben würde.

In diese Bände also vertieft, werden die einzelnen Zeitabschnitte so farbig und lebhaft, als läse man eine Chronik. Sie sind das trefflichste Archiv, ein Quellenmaterial ersten Ranges. Freilich muß offen gesagt werden, daß man sich über Zeitströmungen und Menschenschicksale fast besser noch aus dem Anzeigen- als aus dem Textteil unterrichten kann. Welches Material ergibt sich allein aus den Geburts-, Hochzeits- und Todes-Anzeigen. Wohl kein Name eines berühmten Adelsgeschlechts oder des Bürgertums fehlt. Zum hundertjährigen Jubiläum des „Börsenvereins der Deutschen Buchhändler“, also vor neun Jahren, überreichte der Ullstein-Verlag den Teilnehmern eine Publikation: „Der deutsche Buchhandel im Spiegel der Vossischen Zeitung“. Aus Text- und Inseraten-Material ist da die Geschichte des geistig und künstlerisch interessierten Berlins um 1825 entstanden — aus den Anzeigen der Verleger, den Kritiken der Buch- und Theaterzeitschriften. Ebenso gut könnte man die Geschichte jedes anderen Gebietes aus diesen Voss-Bänden gewinnen, zum Beispiel die der einzelnen Bau- und Entwicklungsperioden Berlins, der Modeströmungen oder der „gelehrten Sachen“.

Freilich — es wäre keine leichte Arbeit, denn es gab damals keine „Aufmachung“, keine Schlagzeilen, die auf die Wichtigkeit einer Nachricht über ein Geschehnis sofort hinwiesen. Zeile für Zeile des kleinen Druckes muß genau gelesen werden, wenn man nichts übersehen will. Aber auch dieser — freilich beim Suchen bestimmten Materials oft recht verdrüssende — Umstand erhöht den Genuß der Lektüre, wenn man einmal geruchsam solch einen alten Voss-Band durchstöbert und da zum Beispiel Anno 1825 auf folgende Notiz stößt:

„Ein Einwohner von London hat einen sehr sinnreichen Apparat erfunden, durch welchen der Ton eines Instruments oder die Musik eines ganzen Orchesters auf eine weite Strecke mitgeteilt werden kann. Seine Vorrichtung besteht in einigen Drahtsaiten, welche in einem Ring zusammenlaufen, der von der Decke eines Zimmers herabhängt. An diesem Ring ist eine Gitarre befestigt und in der Höhlung dieses Instruments hört man die Musik auf das genaueste.“

Man liest es, stellt den Radio-Apparat auf eine englische Station ein und hört die Töne aus London, als wenn die Sängerin hier im Zimmer stünde. Das ist kein Wunder mehr für uns, aber wie wunderbar mag die Leser der „Vossischen Zeitung“ damals diese Londoner Nachricht berührt haben.

E. Gr.

Forsythia

Und die Zeit hat sich erfüllt . . .

Auf dem Rosenbeet am Brunnen bei der Autobushaltestelle stapft mit schweren Schritten ein gebeugter alter Mann behutsam hin und her. In den trüben Händen hält er einen kleinen Stock und mit dem stochert er um die Rosenpflanzen herum, die kahl und kaum handhoch aus der Erde sehen. Und er zieht Bindfäden an der Naseneinfassung entlang und sticht sie mit einem Spaten gerade. Der Nasenrand muß schnurgerade sein, und die Rosen dürfen keinen einzigen Schößling mehr zeigen, als dem alten Mann gut dünkt.

Wir, die allmorgendlichen Fahrgäste, stehen andächtig und sehen dem alten Manne zu.

Ueber alle Vorgartenzäune flammen die gelben Forsythien. Ungeheures geht vor in der Welt. Die Zeit will sich erfüllen. An den Horizonten zeichnen sich die neuen Konturen ab, und die unruhige Sehnsucht der Völker hält Ausschau.

Doch der Nasenrand, sagt sich der alte Mann, vor allen Dingen muß der Nasenrand schnurgerade sein, und die Rosen dürfen keinen einzigen Schößling mehr zeigen, als ihm gut dünkt. Sonst nimmt er seine Gartenschere und macht: „Klick, klick!“ Womit sein Teil getan ist.

„But what am I to do to set things right?“ fragte ein dicker Angelfische, dessen Name mir nicht einfällt. Der alte Mann würde keine Antwort zu sagen wissen. Er geht schlicht hin und macht den Nasen gerade und macht ab und zu „Klick, klick!“, und damit tut er seine Antwort.

Und sie ist groß, die Antwort. Das Jahr steigt auf! Die Forsythien flammen über alle Büchel. Der alte Mann ist da, ist dabei, und wenn er auch nur mit Strippe den Nasen gerade zieht und „Klick, klick!“ macht — that's what he's doing to set things right!

*

Die Schaufenster der Blumenläden sind Rastaden von Forsythien. Sie perlen und glitzern an den langen Ruten — gelb, gelb! Flammend gelb.

Der Prunk der Orchideen, der Spaß der Papageientulpen, der Pomp der Chrysanthemen, der Zauber der Hyazinthen — vorbei, vorbei, wenn die Forsythia blüht. Denn mit ihr flammt endlich Leben ins steigende Jahr.

Man kann sie nicht kaufen, man kann sie nicht mitnehmen. Weil man weinen muß, wenn man Forsythie im Zimmer hat. So sehr sind sie das Leben.

*

Unmöglich, jetzt an einer Straßenecke Lydia zu erwarten, ohne ein Zweiglein Forsythia in der Hand.

Und das Zweiglein muß von einem Vorgartenzaun sein oder sonst wo her.

Näherender, kleiner Zweig, ärgerlich sentimentaler kleiner Zweig — ach was! — lieber, kleiner Zweig, schönstes Geschenk, das ich weiß! Oh, Lydia, ahnst du, was ein Zweiglein Forsythia bedeutet? Und Lydia kommt, im Kopf einen Wirbel von tausend Läden, Gutläden und Kleiderläden und Wäscheläden und Kinderliedchenläden, eifrig wie ein junger Spanier, der sich auf die Ohren tritt, problemgeladen und ruft schon über den Damm: „Liebling, wieviel Prozent sind fünf Pfennig?“

Gütewahr, eine etwas voraussehungsfähige Mathematik.

Sie nimmt den Forsythienzweig, murmelt: „Schön“ — und bohrt verlangend weiter: „Liebling, sag mir doch, wieviel Prozent sind fünf Pfennig? Sag mir doch, wieviel Prozent —“

„Sei still, Lydia. Die Hauptsache ist, daß der Nasen gerade ist.“

„Das Jahr steigt auf, und flammend erblühen seine Tage. Die Zeit erfüllt sich.“

Sie hat sich erfüllt.

Gäbe es einen schmerzlicheren Abschied, einen weheren als den im Angesicht des flammenden Stroms der Forsythienblüte? Müßten wir nicht dastehen mit unseren Zweiglein in der Hand und weinen?

Wir müßten es, wüßten wir nicht, daß allezeit und allezeit in diesen Tagen des steigenden Jahres wieder und wieder die gelben Forsythien über alle Vorgartenzäune flammen werden. Z—i.

Karfreitag in Berlin

Das milde Frühlingswetter hatte die Berliner gestern aus ihren Häusern gelockt, und schon am Vormittag rüsteten sich viele Familien zu den ersten Frühlingsausflügen in die nähere und weitere Umgebung der Reichshauptstadt. Vor allem hatten die S-Bahnstrecken zu den Friedhöfen starken Betrieb. Die Reichsbahndirektion Berlin hatte Vorfälle getroffen, daß der Verkehr glatt abgewickelt werden konnte.

Bemerkenswert lebhaft entwickelte sich der Reiseverkehr: von den Berliner Fernbahnhöfen verließen gestern 32 Vor- und Nachzüge die Stadt. (Am Karfreitag des vorigen Jahres betrug die entsprechende Zahl nur 22). Auch die Ausflugs-Schiffahrt hatte sich schon für den zu Ostern mit vollem Betrieb einsetzenden Verkehr gerüstet und ihre neu überholten Fahrzeuge auf die Strecken geschickt. Auf dem Wasser herrschte lebhafter Betrieb: die Ruderer und Paddler nahmen ihre Generalprobe für das österliche Andern vor.

In den Kirchen aller Berliner Gemeinden fanden sich zu den Karfreitagsgottesdiensten die Gläubigen zu Andachten in großer Zahl ein. Am Spätnachmittag und am Abend hatten die Theater und Kinos, die erste Programme darboten, guten Besuch zu verzeichnen, in den Konzertsälen wurden traditionsgemäß musikalische Veranstaltungen beifälligen Charakters geboten.

Die „Voss“ als Lesebuch

Von einer alten Leserin wird uns geschrieben:

Lang' lang' ist's her. Beinahe ein ganzes halbes Jahrhundert. In beinahe jeder Berliner Bürgerfamilie wurde damals die „Vossische Zeitung“ gelesen. In jenen Junitagen des Jahres 1878 wurde ihr Erscheinen täglich fieberhaft erwartet. In der jungen deutschen Reichshauptstadt fand unter der Leitung Otto von Bismarcks der Berliner Kongress, die Friedens-Verhandlungen zwischen Rußland, England und der Türkei nach dem Russisch-türkischen Krieg statt. Die Namen Lord Beaconsfield und Graf Gortschakoff waren in aller Munde. Der Volksmund sang: Gortschakoff ist klein, aber unter Reichstanzler lang, ach ja lang, lang ist er.

Jegendwie wurde das Kindergemüt von der allgemeinen Erregung erfaßt. Wenn der Vater nach der Sprechstunde auf den Balkon bei seiner Weiße mit der dickeibigen „Vossischen Zeitung“ saß, kam man heran und fragte: „Vater, was bedeutet der Buchstabe? Was bedeutet jener? Was liest du denn da so eifrig?“ Man wollte wissen, man war neugierig. Das Zusammenziehen der Buchstaben kam ganz von selber. So habe ich in der „Vossischen Zeitung“ lesen gelernt. Außerdem sind mir die Ereignisse jenes Berliner Kongresses unauslöschbar im Gedächtnis geblieben.

M. C.

Berlins Saargäste im Zoo. Von den am Donnerstag aus dem Saarland in Berlin eingetroffenen Gästen besuchten am Nachmittag des Karfreitags mehrere Hundert den Zoologischen Garten. Viel Interesse fand die Fütterung der verschiedenen

Tiergruppen und des See-Elefanten. Die Kapelle Fußfel erfreute mit musikalischen Darbietungen. Nach Beendigung der Besichtigung marschierten die Teilnehmer in geschlossenem Zuge unter Vorantritt der Kapelle zum großen Pavillon, wo der Nachmittagskaffee gereicht wurde. Die Darbietungen trugen einen ernsten Charakter, Wagner und Beethoven kamen zum Vortrag. Auch das Saarland-Lied erklang. Dann zerstreuten sich die Gäste.

Dank unsern Helfern

Eine Zeitung ist der Ausdruck konzentriertesten Willens. Sie ist das Sinnbild der Zeit in der Zusammenfassung von Geist und Stoff. Sie stellt an die geistigen Bearbeiter die höchsten Anforderungen, aber sie ist zugleich auch eine Stätte höchster technischer Vollendung.

Man hat so oft gesagt, die moderne Zeit der Maschinen und der Technik biete keinen Raum mehr für Romantik, und das schon gar nicht in einer Zeitung, die im Geistigen und Materiellen auf größte Rationalisierung, auf Massenproduktion angewiesen sei. Nichts ist irriger als das. Wenn irgendwo in der Zeit der Maschine, in der Zeit der Technik und Rationalisierung noch Romantik, Berufs-Romantik, herrscht, dann ist es in einer Zeitung. Nicht allein die Redaktionen in ihrer Geschäftigkeit drücken ihre den Stempel auf, es sind ebenso sehr die Räume, in denen die Setzmaschinen stehen, in denen die Rotationsmaschinen in einer für den Laien kaum vorstellbaren Zeit Tausende und Abertausende von Zeitungen auswerfen.

Wer jemals die Luft geatmet hat, die in den Maschinenräumen einer Zeitung ist, jene seltsame überhitzte Luft vom schmelzenden Blei der Setzmaschinen, durchtränkt mit dem herb süßlichen Geruch der Druckfarbe, der kommt von ihr nicht los. Den bindet nicht nur der Beruf daran, sondern dieses ganze Milieu ist ihm zu einem Stück Heimat geworden. Und mit diesem Milieu die Menschen, die in ihm arbeiten, die Setzer, die Drucker, die Metzeure und Faktoren. Der Ruf des deutschen Handwerks als Kunst, er beruht nicht zuletzt darauf, daß seit Gutenbergs Zeiten die Setzer und Drucker eine Elite darstellen, deren schlichtes deutsches Wort „Gott grüß die Kunst“ sie zu allen Zeiten auszeichnete und auswies.

Wenn eine Zeitung eingeht, dann bedeutet das für den schaffenden Menschen in dieser Zeitung nicht nur den Abschied von Publikationsmöglichkeiten, von Papier und Farbe, sondern mehr noch die Trennung aus einer kameradschaftlichen Gemeinschaft, die in ihrer symbolischen Bedeutung über die Grenzen des einzelnen Betriebes hinausgeht, und die in ihrer Art im modernen Wirtschaftsleben vielleicht einzigartig ist. Weil der Redakteur genau weiß, daß er nichts ist ohne den Setzer, den Drucker, den Zeitungsausträger.

Wir ringen nach Kameradschaft und aufrechter, rückgratfester Zusammenarbeit von Männern, die sich bewußt sind, für das Volksgeheimnis ihr Leben zu geben. Für den, der eine Zeitung kennt, der jemals die Luft ihrer Maschinenräume geatmet hat, bleibt die Gewißheit, daß hier in jahrhundertelanger Tradition eine Arbeitsgemeinschaft erwuchs, die in die Zeit der Maschine, Technik und Rationalisierung wahre Berufsgesinnung hinüberrettete.

G. M.

Gold

Ufa-Palast am Zoo

Der Traum der Menschen, die künstliche Herstellung von Gold, und seine Erfüllung durch deutsche Wissenschaftler ist der Inhalt dieses Monumentalfilms der Ufa, der mit einem Höchstaufwand technischer Leistung und darstellerischen Könnens angefertigt wurde. Die Handlung läuft auf dem gekrümmten Gleis einer wilden Kolportage, die zum Schluß, milde und versöhnlich, in den Endbahnhof einfährt.

Zwei Deutsche erfinden die Methode der künstlichen Goldherstellung durch Atomzertrümmerung. Ein verbrecherischer englischer Großkapitalist läßt zur Zeit des entscheidenden Versuches einen Explosivstoff durch Helfershelfer in das Laboratorium einschmuggeln. Die Arbeitsstätte fliegt in die Luft, der eine der beiden Erfinder kommt ums Leben. Später holt der Engländer den Ueberlebenden in seine Fabrik, um dort von ihm die Versuche weiterführen zu lassen, die die eigenen Leute trotz der gestohlenen Erfindung nicht vollenden konnten. Die Experimente gelingen, aber mit Rücksicht auf das Unheil, das schon die Anfründung einer Goldproduktion in der ganzen Welt anrichtet, zerstört der deutsche Ingenieur das Werk, wobei der Kapitalist getötet wird.

Hans Albers gibt der Gestalt des Erfinders Werner Holt kraftvolles Leben, stark, unbefürchtet und edel tobt er durch die von Profitgier erfüllte Welt der Goldmacher. In einer kleinen Rolle, der Freundin Margit Möller, bewährt sich Elen Meyers mit geschmackvoller Einfachheit. Mit schäumendem Temperament beherrscht Michael Bohnen als der „Mann, der über Leichen geht“, das Heer der Maschinen und Menschen, und wenn er sich über die Brüstung seines gewaltigen Werks lehnt, dann möchte man meinen: jetzt kommt eine Arie. Eine undankbare Aufgabe hat Brigitte Helm mit der Darstellung eines ganz unwahrscheinlichen Frauentyps, dies und die Manie der Künstlerin, mit geschlossenen Augen zu reden, bewirken, daß ihre Szenen ein irritierendes Echo finden, und der Eindruck überwiegt: „die falsche Frau am falschen Platz.“ Friedrich Kayser, Walter Steinbeck, Willi Schür und andere bewiegen sich nach den Zeichen des Spielleiters Karl Hartl stilvoll. Das Publikum ließ sich mehrfach durch die technischen Effekte zu lautem Beifall hinreißen.

b.

Vollständige Straßenverkehrsordnung heute

in der „B.Z.“ Die „B. Z. am Mittag“ bringt heute den vollständigen Wortlaut der neuen preußischen Straßen-Verkehrsordnung mit erläuternden Ausführungs-Bestimmungen. Gleich wichtig für Kraftfahrer und Radler wie für Fußgänger!

Amerika fordert die Auslieferung Insults.

Das amerikanische Staatsdepartement hat ein Ersuchen an die türkische Regierung gerichtet, Samuel Insull in Istanbul zu verhaften und ihn zwecks Auslieferung nach Amerika festzuhalten. Von der türkischen Regierung wurde mitgeteilt, daß sie dieser Forderung entsprechen, Insull verhaften und das Auslieferungsverfahren einleiten werde.

Auflösung der letzten Zeitbilder-Mätfel

Waagerecht: 1. Cebille, 6. Laubsäge, 8. Saul, 9. Veil, 11. Tube, 12. Arno, 13. Me, 15. Dntel, 16. Romeo, 17. Alf, 19. Sugo, 22. Late, 24. Eret, 25. Aden, 26. Grenadier, 27. Artikel. Senkrecht: 1. Caub, 2. Cule, 3. Jchl, 4. Leba, 5. Eger, 6. Lauenburg, 7. Eindecker, 8. Strophe, 10. Lofoten, 13. Ma, 14. Ert, 18. Lafai, 20. Gera, 21. Oter, 22. Laie, 23. Abel.

Roosevelt und die Oekonomen

Roosevelts Ruf als Politiker ist heute kaum bestritten, für seinen Ruf als Wirtschaftspolitiker gilt das weniger. Ein Blick in die öffentliche Diskussion in den Vereinigten Staaten zeigt dies. Einen besonders interessanten Beleg lieferte kürzlich das Ergebnis einer typisch amerikanischen Umfrage, die die American Economic Association veranstaltet hat. Sie hat 2560 ihrer Mitglieder, Professoren der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften einen Fragebogen geschickt, der von 845 Mitgliedern beantwortet wurde. Das Ergebnis war folgendes (in Prozent):

Glauben Sie, daß die gegenwärtige Entwicklung in den U. S. A. zu einer gefährlichen Ausdehnung des Geldes führt?	51,4 ja	48,6 nein
Glauben Sie, daß die gegenwärtige Entwicklung in den U. S. A. zu einer gefährlichen Ausdehnung des Kredites führt?	55,9 ja	44,1 nein
Bevorzugen Sie die Rückkehr zu einem Goldstandard mit einem Dollar von ca. 15 grains (einem Dollar, der ungefähr 65 cents wert ist, gegenüber einem solchen von 59 cents, wie er durch Präsident Roosevelt am 31. Januar festgelegt wurde)?	49,8 ja	50,2 nein
Halten Sie es politisch für möglich, zu $29\frac{1}{2}$ grains Feingold — dem alten Standard — innerhalb einer vernünftigen Zeit — zurückzukehren?	22,8 ja	77,2 nein
Glauben Sie, daß die amerikanische Gold- und Kreditpolitik auf die Wiederherstellung eines vorbestimmten Preisniveaus — z. B. das von 1926 — gerichtet werden soll?	34,4 ja	65,6 nein
Glauben Sie, daß Inflation unter bestehenden Bedingungen kontrolliert werden kann?	66,6 ja	33,4 nein
Halten Sie es für wahrscheinlich, daß Inflation kontrolliert werden wird?	41,9 ja	58,1 nein
Begünstigen Sie Regierungsmaßnahmen zur Hebung der Preise durch monetäre Mittel?	26,7 ja	73,3 nein

Auffällig ist zunächst, daß die Mehrheit der Antworten nicht an eine gefahrlose Weiterentwicklung der jetzigen Konjunkturpolitik glaubt. Da die Fragen nur mit „Ja“ oder „Nein“ beantwortet werden durften, also Begründungen fehlen, läßt sich nur raten, daß bei der Mehrheit Befürchtungen bestehen, die auf Geld- oder Kreditvermehrung beruhende Politik der Staatsfinanzierung, der Arbeitsbeschaffung, der Marktstützungen usw. könne zu einem Fehlschlag führen. Wenn trotzdem ein verhältnismäßig großer Teil der Befragten diese Besorgnis nicht teilt, so wohl deshalb, weil von ihnen angenommen wird, daß der Spielraum, den die Dollarabwertung für eine Preissteigerung geschaffen hat, beträchtlich ist und eine Inflationsdosis gestattet. Nun wäre es denkbar, daß auch die Bejaher des Risiko den Spielraum der Preise dachten. In diesem Falle müssen Zweifel vermutet werden, ob die Regierung in der Lage sein würde, das richtige Maß der Kreditausdehnung zu treffen oder innezuhalten.

In gewissem Grade wird diese Annahme von dem Stimmenverhältnis bestätigt, das die Frage erbrachte, ob man daran glaube, daß die Inflation kontrolliert werden würde. Die Mehrheit verneint diese Frage, während sie durchaus der Meinung ist, daß Inflation in den Vereinigten Staaten unter den heutigen Umständen kontrolliert werden könne. Diese letzte Frage hat in der amerikanischen Diskussion schon seither eine große Rolle gespielt. Oft sah man die Meinung vertreten, daß Inflation sich überhaupt nicht kontrollieren lasse. Deshalb ist es bemerkenswert, daß die Mehrheit eine Kontrollierbarkeit bejaht. Ob dabei ausreichend in Betracht gezogen wurde, daß zur Kontrolle eine bewegungsfreie Kreditpolitik gehört und ob diese Bewegungsfreiheit besteht, das soll nur am Rande angemerkt werden.

Eindeutig ist die Mehrheit gegen neue Währungsexperimente; eine kleine Mehrheit billigt die jetzige Goldparität, eine sehr erhebliche ist für die Rückkehr zu alten. Wenn unser Eindruck richtig ist, hat sich auch die amerikanische Regierung heute diese Ansicht zu eigen gemacht, obwohl ihr die Möglichkeit zu weiterer Abwertung gesetzlich offen steht. In der Welt wird man dieses Votum besonders begrüßen, da die meisten Länder noch unter den Schäden der bisherigen Dollarexperimente leiden.

Interessant ist das Antwortergebnis auf die Frage nach der Zweckmäßigkeit einer Politik, die auf die Wiederherstellung eines bestimmten Preisniveaus gerichtet ist. Eine sehr große Mehrheit wendet sich gegen eine solche Politik. Das ist, nachdem in den offiziellen Erklärungen der Wirtschaftspolitik der Regierung Roosevelts grade dieses Ziel der Preishebung auf einen bestimmten Stand eine so große Rolle gespielt hat, besonders bemerkenswert. Der Ablehnung dieser Politik liegt vermutlich die Ansicht zugrunde, daß man ein Preisniveau nicht einfach heben kann, ohne Diskrepanzen im Preisgefüge und damit im Produktionsgefüge herbeizuführen, die für die Konjunktorentwicklung von erheblichem Schaden sein können. Eine überwältigende Mehrheit lehnt Regierungsmaßnahmen zur Hebung der Preise auf monetärem Wege ab. Die Frage, ob partielle Preishebung durch andere Maßnahmen (Zölle, Steuern usw.) erwünscht ist, wurde nicht gestellt, da hauptsächlich die monetäre Seite der Regierungspolitik zur Debatte gestellt wurde. Man kann sich aber wohl denken, daß hierfür weitaus mehr Zustimmung zu haben gewesen wäre, obwohl auch diese Politik nicht ohne Bedenken ist.

Man weiß aus Roosevelt'schen Reden, wie gering dieser Politiker die Ansichten der zünftigen ökonomischen Wissenschaft schätzt; namentlich zu Beginn seiner Amtszeit fielen nicht selten abfällige Äußerungen über die Uneinigkeit der ökonomischen Wissenschaft. Wir könnten uns denken, daß Roosevelt heute über nicht unbeträchtliche eigene Erfahrungen verfügt, nachdem eine ganze Reihe von

Experimenten gemacht wurden, von denen man wohl mindestens sagen kann, daß sie sich meist nicht zur Erzielung rascher Erfolge als unzweckmäßig erwiesen haben. Angesichts solcher Erfahrungen wird Roosevelt heute wahrscheinlich ein solches Votum der Wissenschaft mit etwas

mehr Interesse beachten als vor Jahresfrist. Aber auch für die übrige Welt ist das Ergebnis dieser Enquete nicht uninteressant. Man sieht viele Fragen angeschnitten, die auch andere Länder bewegen und wird deshalb das Ergebnis dieser Umfrage auch dort zu würdigen wissen.

Bilanz der Mineralölwirtschaft

Rückgängige Auslandsabhängigkeit

Das Statistische Reichsamt veröffentlicht im neuesten Heft von „Wirtschaft und Statistik“ eine angesichts der wachsenden Bemühungen um Motorisierung des Verkehrs besonders verdienstvolle Untersuchung über die deutsche Mineralölwirtschaft. Die aus dem Erdöl gewonnenen Derivate Benzin, Leuchtöl, Gasöl speziell für den Betrieb von Dieselmotoren, Schmieröl, Heizöl (vorwiegend für Schiffe) sowie teer- und pechartige Rückstände, die ihre Verwendung in erster Linie als Straßenbaustoffe finden, stehen in einer gewissen Ergänzungskonkurrenz mit den aus der Verkokung der Kohle gewonnenen Oele (Benzol, Stein- und Braunkohlenteer, Pech) sowie der Benzinsynthese. Da das im Inland gewonnene Erdöl mit 230—240 000 Tonnen in den letzten Jahren nur weniger als ein Zehntel des Gesamtbedarfs an Erdölzeugnissen zu decken in der Lage ist und außerdem seiner Natur nach vorwiegend für Schmieröl, Heizöl und ähnliche Verwendungsformen geeignet ist, war Deutschland seit jeher zur Deckung seines Bedarfs auf beträchtliche Einfuhren angewiesen. Andere Länder, insbesondere Frankreich und Japan, sind dabei in der letzten Zeit den Weg gegangen, das billige Rohöl zu importieren und es in eigenen Crack- und Raffinationsanlagen zu verarbeiten. Deutschland hat dagegen in den letzten Jahren nur 240—280 000 Tonnen Erdöl in roher Form eingeführt und daraus vorwiegend schwere Oele im Raffinationsprozeß gewonnen. Außerdem sind stets in relativ beträchtlichem Umfang teerartige Rückstände eingeführt und durch Raffination zu Schmierölen, Heizölen und Straßenbaustoffen veredelt worden. Seit jeher ist ein beträchtlicher Teil dieser Produkte wieder zur Ausfuhr gelangt, zumal sich die Anlagen zumeist im Freihafengebiet befinden.

Dazu kommt, daß die im Anschluß an den Kokereiprozeß grade in Deutschland hoch entwickelte Teerproduktion stets einen Teil ihrer teer- und pechartigen Rückstände, wie auch der hochwertigen für chemische Zwecke verwendeten Destillationsprodukte zur Ausfuhr gebracht hat. Dieser Veredelungstätigkeit ist es vorwiegend zu verdanken, daß der Gesamtwert der zur Einfuhr kommenden Erzeugnisse der Oelwirtschaft im letzten Jahre nur etwa 115 Millionen RM betragen hat.

Welchen Beitrag zur Versorgung der deutschen Wirtschaft mit Oelprodukten die heimische Erdölverarbeitung, die Koh-

lenteerdestillation und die Kohlenhydrierung geliefert haben, zeigen die folgenden Zahlen:

In 1000 t	Einfuhr		Inlandserzeugung		Gesamtverbrauch	
	1932	1933	1932	1933	1932	1933
Benzin	1054	995	150	174	1203	1168
Leuchtöl	104	99	20	21	124	120
Gasöl	383	491	109	110	492	601
Heizöl	209	335	18	20	227	354
Rückstände	135	220	27	31	163	250
Benzol	89	71	250	274	336	344

Der Bedarf an Benzin konnte danach nur zu etwa 15 pCt. aus dem Inland gedeckt werden. Etwas günstiger liegen die Verhältnisse beim Gasöl (rund 20 pCt.). Da aber der Benzol-Bedarf im letzten Jahre fast ganz aus der inländischen Erzeugung befriedigt werden konnte, waren im Rahmen des Gesamtbedarfs an Treibstoffen (nach Abzug der für technische Zwecke verwerteten Mengen) von 1,9 Millionen Tonnen im letzten Jahre 26,8 pCt. inländischer Herkunft. 1932 war der Prozentsatz 25,3, 1931 21,8 pCt. Von Interesse ist die Feststellung, daß in dem ersten Aufschwungsjahr 1933 zwar infolge der wachsenden Anwendung des Dieselmotors der Gasölverbrauch und ebenso im Zusammenhang mit der Belebung der Schifffahrt auch der Heizölverbrauch recht beträchtlich gestiegen ist und ebenso in Auswirkung des Straßenbauprogramms auch der Absatz an teer- und fettartigen Rückständen, daß demgegenüber aber überraschenderweise der Benzin- und Benzolverbrauch etwas zurückgegangen ist. Dieser Rückgang wird auch nicht durch die stärkere Verwendung von Kraftsprit (1932/33 126 000 t, 1931/32 93 000 t) ausgeglichen. In dieser Entwicklung spiegelt sich die Tatsache wider, daß der sprunghaft gestiegene Absatz von Kraftfahrzeugen im letzten Jahre vorwiegend zum Ersatz von älteren großen Wagen durch kleine Wagen mit entsprechend geringerem Kraftstoffverbrauch geführt hat.

Nachdem dieser Prozeß im wesentlichen abgeschlossen ist, muß in Zukunft damit gerechnet werden, daß die Motorisierung sowohl den Bedarf an Treibstoffen, wie an Schmieröl und Rückständen (Straßenbau) in eine ansteigende Linie zwingen wird. Unter diesen Umständen ist von entscheidender Bedeutung, wie weit es gelingen wird, durch Ausbau der Benzinsynthese den Anteil des Auslands an der Bedarfsdeckung schrittweise zu mildern.

Zusammenschluß der deutschen Milchwirtschaft

In Nr. 59 des Reichsgesetzblattes erscheint eine Verordnung des Reichministers für Ernährung und Landwirtschaft, in der alle bisher auf Grund des § 38 des Reichsmilchgesetzes und des Reichsnährstandgesetzes erlassenen Verordnungen und Anordnungen zusammengefaßt und auf eine einheitliche gesetzliche Grundlage gestellt werden. Nach der neuen Verordnung gliedert sich der Aufbau der deutschen Milchwirtschaft in Zukunft in Milchversorgungsverbände, Milchwirtschaftsverbände und die Deutsche milchwirtschaftliche Vereinigung (Hauptvereinigung). Innerhalb jedes Milchwirtschaftsverbandes werden die Betriebe, in denen Butter oder Käse, die nicht im Betrieb selbst erzeugt sind, an Wiederverkäufer abgesetzt werden, zur Wirtschaftlichen Vereinigung der Butter- und Käsegroßverteiler (Großverteilervereinigung) zusammengeschlossen.

Außerdem sieht die Verordnung noch die Errichtung von Fachvereinigungen vor. Als solche wird zunächst errichtet die im Herbst 1933 errichtete Wirtschaftliche Vereinigung der Schmelzkäsehersteller, während die Wirtschaftliche Vereinigung der Dauermilcherzeuger bestehen bleibt. — Alle vorgenannten Zusammenschlüsse sind an die Weisungen der Hauptvereinigung gebunden.

Von besonderer Bedeutung sind ferner die Bestimmungen der Verordnung über die den Mitgliedern der genannten Vereinigungen zur Verfügung stehenden Rechtsmittel und das Schiedsgerichtswesen. Alle auf Grund des § 38 des Milchgesetzes gebildeten Zusammenschlüsse stehen unter der Aufsicht des Reichskommissars für die Vieh-, Milch- und Fettwirtschaft. Dieser hat die Belange der Gesamtwirtschaft und des Gemeinwohls wahrzunehmen. Die Leitung der sämtlichen Zusammenschlüsse ist nach dem Führergedanken gestaltet, während die Beteiligten in der Form von Verwaltungsräten in wichtigen Angelegenheiten zur Mitwirkung herangezogen werden.

Das Handwerk in der Wirtschaftswende. Das Gesamtbild der Wirtschaftslage im Handwerk zeigt, wie der Deutsche Handwerks- und Gewerbetag mitteilt, unverkennbar das Bild einer sich, wenn auch unterschiedlich, doch stetig durchsetzenden Besserung. Zwar erstreckt sich die hauptsächlichste Belebung noch auf die durch besondere Maßnahmen der Reichsregierung geförderten Berufsgruppen des Bau- und Baunebengewerbes; jedoch beginnen auch in den anderen Handwerkszweigen die Aufträge und Umsätze zuzunehmen. Die Entlastung des Arbeitsmarktes durch das Handwerk kann mit rd. 300 000 angesetzt werden; der Hauptteil entfällt dabei auf das Bauhaupt- und Baunebengewerbe, wo teilweise bereits ein Gesellenmangel eingetreten ist, nachdem die verflochtenen Krisenjahre zur Einschränkung der Lehrlingshaltung geführt haben. Das Lohnniveau im Handwerk blieb den Richtlinien der Reichsregierung entsprechend unverändert. Die Preiswirtschaft im Handwerk liegt immer noch im argen; nach wie vor wirkt sich der Wettbewerb im schärfsten Preiskampf aus, wobei

sich die Auswüchse des Preiskampfes besonders bei den Submissionen zeigen. Gegenmaßnahmen der Handwerksorganisationen gegen die Preisschleuderei haben bei dem jetzigen Organisationsrecht solange wenig Wirkung, als noch die Konkurrenz der Schwarzarbeit besteht und die Selbstkosten, hauptsächlich bei den Löhnen, erhebliche Unterschiede aufweisen. Von besonderer Bedeutung ist die Kreditfrage des Handwerks, die bei der zunehmenden Beschäftigung und dem Mehrerhalt von Aufträgen augenfällig in Erscheinung trat. Grade bei der Durchführung der Instandsetzungsarbeiten und der Umbauten an Gebäuden auf Grund der Reichszuschüsse war die Finanzierungsfrage nicht immer leicht zu lösen, da der Handwerker nach dem jahrelangen Substanzverlust nicht in der Lage ist, längere Zahlungsfristen, insbesondere bei größeren Aufträgen, zu gewähren. Durch Bildung geeigneter Auffangorganisationen, z. B. von Garantieverbänden, wurde versucht, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden.

Elektro-Zusammenarbeit in Pommern. Zwischen den Märkischen Elektrizitäts-Werken AG. (MEW) und der Ueberlandzentrale Pommern AG., die schon durch einen Stromlieferungsvertrag miteinander verbunden sind, ist ein Aktienaustausch erfolgt, der eine enge Zusammenarbeit zwischen beiden Gesellschaften, namentlich in dem bisherigen Bezirk der Ueberlandzentrale Pommern, zur Folge haben wird. Die Aktien der Ueberlandzentrale, deren Arbeitsbereich die Provinz Pommern ist, waren bis auf einen unwesentlichen Teil im Besitz der Provinz Pommern und pommerscher Landkreise. Dieses Aktienpaket ist jetzt gegen einen entsprechenden Aktienteil der MEW an diese brandenburgische Elektrizitätsgesellschaft ausgetauscht worden. Neben einer besseren Ausnutzung der Anlagen erhofft man auch eine Strompreisangleichung in Pommern.

Deutsch-estnisches Abkommen über den Warenverkehr. Zwischen der Deutschen und der Estnischen Regierung ist am Donnerstag ein Abkommen über den gegenseitigen Warenverkehr abgeschlossen worden. Das Abkommen tritt am 15. April vorläufig in Kraft und soll zunächst bis Ende des Jahres 1934 gelten. Das Abkommen soll gewisse Schwierigkeiten beheben, die sich bei dem beiderseitigen Warenaustausch bisher ergeben hatten. Auf estnischer Seite wird dafür gesorgt werden, daß bei der Erteilung von Einfuhrlicenzen und bei der Zuteilung von Devisen die deutschen Ausfuhrinteressen in angemessener Weise berücksichtigt werden. Andererseits wird die Abnahme estnischer Butter und Hühnerfleisch ohne mengenmäßige Erhöhung der Estland für dieses Jahr zugestanden Monopolanteile in einer Weise geregelt, die die Ausfuhrbedürfnisse Estlands besser als bisher berücksichtigt. Ferner sind Estland für Zander, Stuhlsitze und Stuhllehnen im Rahmen bestimmter Mengen Zollermäßigungen zugestanden worden. Durch vorstehendes Abkommen wird der beiderseitige Warenverkehr im Rahmen einer ausgeglichenen deutsch-estnischen Handelsbilanz wiederbelebt.

Sie brauchen alle Ihre Zähne
Alle Ihre Zähne brauchen:

Chlorodont

Besuch aus dem Saargebiet

Der Fußballkampf gegen Berlin:
ein Mittelpunkt der Saar-Kundgebung

Das ursprünglich für Karfreitag angelegte Fußballtreffen Saar-Berlin wird nun heute um 16 Uhr 15 auf dem Preußenplatz in Neu-Tempelhof ausgetragen. Die Bedeutung dieses Spieles wird durch das Spielverbot unterstrichen, das der Gau III des NSB an diesem Tage erlassen hat. Die Spielstärke der beiden Gegner läßt einen interessanten Kampf erwarten, denn das Saarland hat ebenso wie Berlin seine besten Spieler herangezogen. Die saarländische Mannschaft setzt sich aus Vertretern der stärksten Saar-Vereine, Saar 05 und SV Saarbrücken, zusammen. Die Berliner Elf hat folgendes Aussehen: Nighl, Emmerich, Krause; Stahr, Radtke, Appel; Heinrich, Kästner, Franke, Simon I., Grefhus.

Das Spiel ist aber nicht nur ein bedeutendes Sportereignis, sondern vor allem der Mittelpunkt einer machtvollen Kundgebung für die innere Verbundenheit Deutschlands mit dem Saargebiet. Eine Ansprache von Staatskommissar Dr. Lippert zu Beginn des Kampfes und eine große Abschlusfeier am Abend werden diesen Charakter des Spieles noch besonders betonen.

Wie dieser Fußballkampf, so trugen auch alle bisherigen sportlichen Veranstaltungen, an denen saar- und reichsdeutsche Sportler teilnahmen, den Stempel eines Bekenntnisses gemeinsamen Volkstums. So sah man im Saargebiet im vergangenen Jahre das „Deutsche Sportfest an der Saar“, das vom Deutschen Sportclub Saarbrücken im Herbst letzten Jahres veranstaltet, die besten deutschen Leichtathleten an den Start brachte und ein Höhepunkt des saarländischen Sportlebens wurde. Der Besuch Schmelings vor mehreren Monaten gab den Anlaß zu einer Vorveranstaltung, die die gesamte saarländische Vorgemeinde auf die Beine brachte. Ebenso wurde der Kampf der Berliner Amateurburger gegen eine Saar-Auswahlstaffel, der kürzlich vor 3000 Zuschauern in Neunkirchen stattfand, zu einem großen Erfolg.

Der Start der Magdeburger Schwimmer bei einem Hallenschwimmfest im letzten November war für den Saarbrücker Schwimmverein, der übrigens mit über 1000 Mitgliedern der zahlenmäßig stärkste Deutschlands ist, ein voller Erfolg. Ihren „großen Tag“ hatte die Saar-Turnerschaft, als sie vor wenigen Monaten den Besuch der Deutschlandriege empfing, die vor Tausenden von begeisterten Zuschauern turnerische Glanzleistungen zeigte.

So war der Sport immer ein starkes Bindeglied zwischen der Saar und dem deutschen Mutterlande, denn jeder Sportler, der die Saargegend besuchte, wurde zum Sendboten des Reiches, überbrachte die Grüße der deutschen Brüder und schied mit dem Bewußtsein, daß dies Land treu und fest zur Heimat steht.

Fortunas schwache Fußballform

Glatter 4:1-Sieg des HSV

Der HSV-Platz am Rothenbaum erlebte am Karfreitag ein sensationelles Spiel, das Zusammentreffen des norddeutschen Altmeisters Hamburger SV mit dem Deutschen Meister des vergangenen Jahres, Fortuna-Düsseldorf. An 14 000 Zuschauer

fanden einen überraschenden 4:1 (1:0)-Sieg der Einheimischen, doch ist die Frage, ob nicht die Enttäuschung, die Fortuna den Hamburgern bereite, größer ist als die Freude über den Sieg des HSV. Nach den in Hamburg gezeigten Leistungen Fortunas sind die Niederlagen der Düsseldorf in den Meisterschaftsspielen erklärlich. Die Elf bewies wohl gute Technik und war im Zusammenspiel und in der Ballabgabe dem HSV überlegen, aber alle Arbeit wirkt gekünstelt und das Spiel geht zu stark in die Breite. Der HSV wartete mit einer abgerundeten Leistung auf, die ihm den verdienten Sieg brachte.

Ein großer Berliner Hockey-Tag

Prächtige Siege beim BHC-Turnier

Schon der erste Tag des internationalen Turniers des Berliner Hockeyklubs wurde ein großer Erfolg für den Veranstalter, der vor- und nachmittags durch starken Besuch für seine Bemühungen belohnt wurde. Es gab auf der ganzen Linie prächtige Kämpfe und Berliner Siege. Deutlicher konnten die einheimischen Mannschaften die Hegemonie des Berliner Hockey nicht unterstreichen. Nicht eine einzige verlor oder spielte auch nur unentschieden, ein neuer Beweis für den Wert der Punktspiele, die im Reich immer noch verpönt werden! Da Berliner Mannschaften gestern auch in Bremen und England schöne Siege errangen, war der Tag ein ganz großer Triumph für den Berliner Hockeyklub.

Die prächtige Dahlemer Anlage präsentierte sich in reichem Flaggenschmuck, und da auch die Spielflächen in blendender Verfassung waren, waren alle Voraussetzungen für erstklassige Leistungen gegeben. Nachdem der Präsident des Berliner Hockeyklubs, Anebel, die ausländischen Mannschaften begrüßt hatte, eröffnete der Hockeyführer Evers die Veranstaltung. Als Vertreter des Reichssportführers war der frühere Mittelstreckenmeister Herbert Böcher zugegen.

Der Berliner Hockeyklub eröffnete das Turnier mit dem Treffen gegen die Eishockeygesellschaft Prag. Die Deutsch-Böhmen überraschten auf das angenehmste. Sie spielten ein sehr schönes, stilvolles Hockey und werden bei größerer Spielerfahrung bald eine sehr gute Mannschaft sein. Ihre 2:8 (0:6)-Niederlage war für sie ein Erfolg. Die Berliner zeigten sehr gutes Angriffsspiel. Sie traten dann am Nachmittag noch einmal gegen den durch vier Königsberger Nachwuchsspieler verstärkten Danziger Hockeyklub an, da ihr ursprünglicher Gegner Hannover 1878 erst heute in Berlin eintreffen wird. Auch die Ostdeutschen brachten eine angenehme Überraschung. Sie haben erstaunliche Fortschritte gemacht, und der Berliner Hockeyklub war zeitweise ernstlich in Not. Nachdem die ersten 35 Minuten 1:1 geendet hatten, konnten die Berliner erst ganz zum Schluß einen knappen 5:3-Sieg erringen.

Das Hauptspiel lieferte Zehlendorf gegen Leipziger Sportklub, dessen Erscheinen man mit besonderer Spannung entgegen sah, weil die gleiche Elf als Eishockey-Bertheidiger am 8. April gegen Berlin anzutreten hat. Zehlendorf kämpfte mit großartigem Eifer und brachte mit seiner Schnelligkeit die Mitteldeutschen arg durcheinander. War schon in der ersten Hälfte eine knappe Überlegenheit der Berliner festzustellen, so wurde diese nach der Pause noch klarer, und durch verwandelte Strafschüsse von Richter und

Frenzel landeten die Zehlendorfer einen verdienten 2:0-Sieg über den großen Gegner! Leipzig enttäuschte etwas.

Auch die Vereinsmannschaft von Brandenburg-Berlin stellte sich in glänzender Form vor und gewann gegen den mitteldeutschen Nachwuchs in schönem Stil 4:0 (2:0). Die größere Schnelligkeit und Stöckerheit gaben den Ausschlag. In sehr guter Form war auch der Berliner Sportklub, der in prächtigem Angriffsspiel gegen den westdeutschen Vertreter Rasselberger Hockeyklub loslegte und schon bei der Pause 4:1 in Führung lag. Die Berliner dominierten dann noch mehr und erzielten einen haushohen 11:3-Erfolg über den guten Gegner.

Auch die Berliner Damen feierten einen schönen Erfolg. Der Berliner Hockeyklub, der mit einer sehr starken Elf antrat, schlug die Damen von Orient (Kopenhagen) in überzeugender Manier 5:0 (2:0). Die Däninnen, die gerade erst die Saison begonnen haben, waren noch nicht in Hochform, lieferten aber trotzdem eine recht nette Partie.

Das heutige Programm bringt am Nachmittag in Dahlemer fünf Kämpfe, wobei u. a. die holländische Mannschaft „Prinzess Wilhelmina“ gegen Rasselberg antritt. Der Berliner Sportklub spielt gegen die mitteldeutsche Nachwuchsmannschaft, die brandenburgische Nachwuchs-Elf tritt gegen Hannover 1878 an und außerdem spielen die Berliner Rot-Weiß-Damen gegen Grün-Rot (Magdeburg). Beginn 14 Uhr.

In England imponierte der B S V

FOLKESTONE, 30. März (Eigene Meldung)

Der Hockeymeister der Reichshauptstadt, der Berliner Sportverein 1892, trat heute zu seinem ersten Kampf in Folkestone gegen „Old Febsediar“ an. Die englische Mannschaft mußte sich glatt 6:4 (4:0) dem allen Zuschauern außerordentlich imponierenden Berliner Meister beugen. Die BSV-er zeigten wirklich fabelhafte Form. Sie glänzten besonders durch raffiges Stürmerspiel, wobei der Halblinke Scherbert besonders hervorragte. Auch Mählig war in bester Verfassung. Ganz wundervoll spielte ferner Kleingeist, der Mittelläufer. Die Hintermannschaft brauchte nur sehr wenig einzugreifen, da die Berliner meist überlegen spielten.

Einen eindrucksvollen 4:0-Sieg landete die Hockeyelf des BSV Jena am ersten Tage des Osterhockeyturniers in Weston super Mare (England). Die Jenerer fanden in den „Occidentals“, einer aus Spielern der Grafschaften Somersetshire und Gloucestershire gebildeten Elf, einen recht spielstarken Gegner vor.

Die nach Heidelberg reisenden englischen Hockeyspieler vom HC Tulse Hill-London machten in Düsseldorf Station und spielten dort gegen den DSC 2:2 (2:1). Die Briten hinterließen einen sehr guten Eindruck.

Am Karfreitag ging auf dem Platz des Frankfurter JG-Sportvereins der Hockeystädtekampf Frankfurt a. M.-Amsterdamer vonstatten. Das Treffen verlief recht interessant und spannend, zumal die Holländer durch van der Berg in der 1. Halbzeit überraschend in Führung gingen. Erst nach dem Wechsel bekamen die Deutschen das Übergewicht und stellten schließlich den 3:1-Sieg sicher.

Staatsoper, Unt. d. Linden
Sonabend, 31. März
Anfang 7 Uhr
Palestrina
Rudolph, Ruziczka, Tegethoff, Arndt-Ober, Witt a. G., Bockelmann, Soot, Krenn, Arnold, Helgers, Neumann
Dirigent: Heger

Staatlich. Schauspielhaus
Am Gendarmenmarkt A 2 Flora 4859
Sonabend, 31. März
Anfang 7 Uhr
100 Tage
Schauspiel von Mussolini und Forzano
Napoleon: Werner Krauß
Fouché: Gustaf Gründgens

Preuß. Theater der Jugend
Schiller-Theater
Charlottenburg, Bismarckstr. C 1 0688
4 U. „Seine Excellenz der Herr“
8 Uhr
„Die lustigen Weiber v. Windsor“
Gastspiel d. Dt. Musikbühne

Städt. Oper, Charlottenbg.
Bismarckstr. 34 Fraunh. 0231 Turn. IV
Anfang 6 1/2 Uhr, Ende gegen 11 1/2 Uhr
Parsifal
v. Schirach, Friedrich, Gura, Fried, Betzou
Nettesheim, Müller, Maucher, Reimar
Baumann, Pistor, Ditter, Sperling, Nitsch
Gonszar, Steier, Heyer, Dir. Wilh. Fr. Reuß

8 1/4 U. Volksbühne D 1 6536
Theater am Horst-Wessel-Platz
Fest gefahren
Das neue Stück
von Bernard Shaw
Regie: Heinz Hilpert

Komödienhaus
Schiffbauerdamm 25. Tel. D 2 6304/05
Täglich 8 1/4 Uhr
Dr. med. Siob Pratorius
von und mit
CURT GOTZ

Deutsches Theater 8 1/4
Schumannstr. 13a D 2 Weidend. 5201
Heute und Osterfeiertage
letzte 3 Vorstellungen
Die Nibelungen
Franziska Kitz, Gerda Müller
Dirmoser, Hörmann, Ulmer

Deutsch. Künstler-Theat.
Nürnberger Str. 70 • Bavaria 1964
Täglich 8 1/4, Ostern auch 4 Uhr
Else Eckersberg, Joh. Riemann
Was sich tracht — das liebt sich
Evans, v. Ruff

Metropol-Theater
Behrenstr. 55 • Tel. Flora 5021
Täglich 8 1/4 Uhr
Derfflinger
Operette von W. Kollo
Walther Kirchhoff a. G.
Sonntag nachm. 4 Uhr z. halb. Preisen

Lessing-Theater
D 2 Weidendamm 0846
Täglich 8 1/4 Uhr
Der Riesenerfolg!
Krach um Iolanthe
An beiden Osterfeiertagen 3 1/2 U.
Kleine Preise

Flügel erster Marken
sucht Bavar. 6438.

Theater i. d. Behrenstraße
Behrenstraße 53/54
Täglich 8 1/4 Uhr
Ralph Arthur Roberts
Sau — ruck!

Th. i. d. Stresemannstraße
Bergmann 2131
Nur noch 4 mal 8 1/4 Uhr
Trudi Schoop
Die tanzenden Komikerinnen des
Züricher Stadttheaters

Kurfürstendamm - Theat.
Tel. Bismarck 1400
Täglich 8 1/4 Uhr
IDA WÜST
Mama räumt auf!
Weiser, Steinbeck, Perry, Eilers, Klein,
Vogdt, Klingenberg

Rose-Theater
Gr. Frankf. St. 132
E. Weichs. E 73422
8 1/4 Uhr:
Ständchen bei Nacht

Komische Oper
Friedrichstraße 104 • Merkur 8308
Täglich 8 1/4 Uhr
Die Kat' im Sack
Grete Mosheim
Lind, Limburg, Platte, v. Meyerinck
Schröder
An beiden Feiertagen nachm. 4 Uhr

Theater i. Admiralspalast
A 6 Merkur 2901 Tägl. 8 1/4
Hans Albers in
Rivalen

8 1/4 Komödie 8 1/4
Kurfürstend. 206 J 1 Bism. 7308, 7615
Der Lustspielersfolg
Bob macht sich gesund
Auch an beiden Feiertagen
4 Uhr zu halben Preisen

Lustspielhaus
Bergm. 4800 6566 • Friedrichstr. 236
Täglich 8 1/4 Uhr
Ueber 90× Jubelnder Erfolg!
Am Himmel Europas...
Beide Ostertage auch nachm. 4 1/2 Uhr
halbe Preise — Abendbesetzung

Nähe Schles. Bf. PLAZA E 7 Weichs. 4031
5 u. 8 1/4 Uhr, Sonntags 2, 5, 8 1/4 Uhr
Alt-Heidelberg
Abendbesetzung: Bräusewetter, Hugelmann, Helmke, Münch, Blum

Theater am Schiffbauerdamm
D 2 Weidendamm 7455. Täglich 8 1/4:
Der Weiterfolg **Clivia** Operette
v. Dosta
Beide Ostertage auch Nachm. 4 1/2 U.,
halbe Preise

Renaissance-Theater
Steinplatz 6780 • Täglich 8 1/4 Uhr
Ueber 110 mal
Adele Sandrock
Der Störenfried
PAUL HENCKELS

Höhenluftkurort
Nesselwang im bayer. Allgäu
ladet die Berliner zum Ferienaufenthalt
herzlichst ein und freut sich auf den Besuch!
Berge, Wälder, Wiesen und ein großes Schwimmbad erwartet Sie.
Pensionspreis von RM 3.50 — 4.—
Prospekt u. Auskunft durch Verkehrsverein.

REICHSKULTURAMT der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“
Theater am Nollendorferplatz
B 7 7051 • Täglich 8 1/4 Uhr
Große Freude durch
Das Wunderwasser
Lustiges Volksstück von Angermayer
Spielgemeinschaft: „Junge Kampfbühne“
Einheitspreis 40 Pf.
Kart. f. d. Mitgl. d. Arbeitsfront durch die
Vertriebsst. d. Gaues Groß-Berl. v. „Kraft
durch Freude“ Dönh. A 7 4511 u. Abdk.

Das berühmte Gesundheitsbuch von Bilz:
Das neue Naturheilverfahren
ca. 1600 Textseiten, mit vielen
Bildern, leicht antiquarisch,
2 Leinenbände
statt RM 35.—
Jetzt nur RM 10.—
Das Stadionbuch
das Buch von Sport und Turnen,
Gymnastik und Spiel. Starker
Leinenband, 470 Seiten, 80
Tiefdrucktafeln, über 100
Abbildungen,
früher RM 28.—
Jetzt nur RM 5.—
und viele andere wertvolle
antiquarische Bücher zu Bruch-
teilen ihrer früheren Preise
liefert, solange Vorrat reicht,
Buchhandlung
Georg Arnold G. m. b. H.
Berlin SW 68, Charlottenstraße 6

FÜR JEDEN ETWAS
Dr. med. Ruth Wolff
verzogen nach
Kaiserallee 14 (Gde Hohenzollernbamm).
Sprechstunde 10—12
und nach telefonischer Vereinbarung.
J 2 Oliva 0342.

Philosophischer Weltanzeiger
Beste geistige Informationsquelle
Gegründet 1926.
Herausgeber:
Dr. Paul Feldkeller
Berlin - Karlshorst, Warmbaderstraße 48

Flügel Pianos, Harmonium
kauft bar Bismarck 1885. *
Zwecks Verkleinerung d. Wohng. verkaufe
ich an Privat: 1 Herrng. u. Speisezim.
(Maisonette) aus allererster Verfallat
sowie diverse Kleinmöbel und Teppiche
(Griebswaren). Telef.: Bavaria 7522.

Bilanzbuchhalter
Schönfischer, sucht Beschäftigung
stundenweise, billigt. **Köhne,**
W 62, Lutherstraße 52.

In Bremen
schneidert
Walther Steinberg
in der
Bischofsnadel 12
Fernsprecher: Domsheide 26900

In Berlin, um Berlin und um Berlin herum

Der praktische Stadt-Atlas der
Berliner Morgenpost
Berlin in der Tasche
Mit 48 bunten Karten-Blättern und
vollständigem Straßen-Verzeichnis
2.50 M

Für Auto- und Radfahrer
die BZ - Sonderkarte
100 km um Berlin
Mit Durchfahrts-Plänen der größten
Orte, mit Straßen, Flüssen,
Wäldern 1.80 M

Für schöne Wanderungen in
die Umgebung
1000 Wege um Berlin
Kartenbuch der Berliner Morgenpost
Über 60 bunte Karten; Taschen-
Format, 1.80 M

Für alle Wasser-Wanderer:
die BZ - Sonderkarte
Märkische Gewässer
(Neuaufgabe soeben erschienen)
Spree, Havel und Mecklenburgische
Seen, 1.80 M

Überall im Buch- und Kartenhandel zu haben

Unsere Zeit

März 1934

1. Kaiser Puji wird zum Kaiser von Mandschukuo gekrönt. Neuorganisation der „Deutschen Front“ an der Saar unter der Führung des Landesleiters Pirro.
2. Deutsch-dänisches Abkommen über den Warenverkehr unterzeichnet.
3. Die Führung der Altpreußischen Union der evangelischen Kirche wird auf den Reichsbischof und das Geistliche Ministerium der Reichskirche übertragen.
4. Reichsminister Dr. Goebbels eröffnet die Leipziger Messe.
6. Reichskanzler Adolf Hitler legt in Leipzig den Grundstein zum National-Denkmal für Richard Wagner.
- Staatsrat Reinhardt neuer Präsident des Berliner Börsen-Vorstandes.
7. Der deutsch-polnische Wirtschaftskrieg wird nach mehr als acht-jähriger Dauer durch ein Abkommen über den Abbau aller Kampfmaßnahmen beendet.
8. Reichskanzler Adolf Hitler eröffnet die Berliner Auto-Ausstellung mit der Parole des Volksautos.
- Mehrheit der Arbeiterpartei im Londoner Stadtparlament.
10. Abschluß der Leipziger Messe mit einer Auftragssteigerung von 30 Prozent gegen das Vorjahr.
11. Neuordnung und Einschränkung der Schutzhaft in Preußen. Ablehnung des Staatschutz-Gesetzes in der Schweiz.
12. Der ungarische Ministerpräsident Gömbös trifft zur Dreierkonferenz in Rom ein.
13. Reichsminister des Auswärtigen von Neurath empfängt den französischen Botschafter François-Poncet, um ihm die deutsche Antwort auf das französische Abrüstungsmemorandum vom 14. Februar zu überreichen.
- Ein Gesetz über die Neugliederung der gewerblichen Wirtschaft in Deutschland schafft eine einheitliche Organisation unter der Führung des Direktors Reßler; Einteilung in zwölf Fachgruppen.
14. Prinz Sixtus von Parma gestorben.
15. Simon im Unterhaus: „Lieber ein schlechtes Abrüstungsabkommen als überhaupt kein Abkommen.“
16. Rücktritt des evangelischen Bischofs in Berlin, D. Karow.
17. Die römische Dreierkonferenz zwischen Mussolini, Dollfuß und Gömbös endete mit der Unterzeichnung eines politischen und zweier wirtschaftlicher Protokolle.
- Neue französische Abrüstungsnoten in London überreicht.
18. Mussolini spricht vor den Führern des Faschismus über die auswärtige Politik.
20. Königin-Mutter Emma von Holland im 76. Jahre gestorben.
21. Reichskanzler Adolf Hitler eröffnet die neue Arbeitslosigkeit mit einer Rede an der Baustelle Unterhaching der Reichsautobahn. Einweihung des Schiffshebewerks Niederfinow.
- Der Komponist Professor Franz Schreker gestorben.
22. Der Reichshaushalt für 1934, der mit 6,4 Milliarden abschließt, wird vom Reichskabinett verabschiedet.
- Reifenbrand in Satodate (Japan) mit 647 Todesopfern.
23. Das Kabinett verabschiedet die Reichsgesetze über die Senkung der Arbeitslosenabgabe, die Bildung eines Anleihestocks bei Kapitalgesellschaften und die Reichsschlachtsteuer.
- Einführung einer Kontrolle der Textil-Rohstoff-Wirtschaft.
24. Beginn des neuen Prozesses gegen Dr. Gereke.
- Deutsch-finnischer Handelsvertrag in Berlin unterzeichnet.
26. Ein Wirtschaftsprotokoll zwischen Deutschland und Rußland regelt den Handelsverkehr der beiden Länder im Jahre 1934.
27. Das Reich übernimmt die Berliner Städtische Oper als „Deutsches Opernhaus“.
- Einheitliche Straßen-Verkehrsordnung für ganz Preußen.
28. Umgründung des Stahlhelms unter Führung Franz Sedlitz zum Nationalsozialistischen Deutschen Frontkämpferbund.
29. Verabschiedung der neuen österreichischen Verfassung durch den Wiener Ministerrat.
- Die Reichsbahn kündigt zum 1. Mai eine Reihe von Ermäßigungen im Personenverkehr an.

Der Mitarbeiter nimmt Abschied

Wat schreven is — is schreven! Welchen Beruf es ist, den Tag zu schildern, die lebendige Gegenwart mit ihren hellen und dunklen, frohen und trüben Schatten wechselnder Ereignisse, der muß bestrebt sein, diese Gegenwart ernsthaft zu erleben. Man hat sich also mit Augen der Neugierde und lauschenden Ohren umgetrieben in der Welt, auf Straßen und Gassen, auf Veranstaltungen und Versammlungsplätzen, in Werkstätten und Fabriken, überall, wo Menschen feiern und arbeiten. Und griffbereit lauerte stets der Bleistift. So folgte Zeile auf Zeile, Bericht auf Bericht, durch Telefone gehegt, durch Schreibmaschinen und Notationen, von Redakteuren eilig betreut, und endlich vor dem Leser ausgebreitet. Nunmehr gedrucktes Wort geworden, Darstellung und Meinung der Zeitung, bald auch Erlebnis und Ansicht des Lesers. Und so kurz die Spanne Zeit zwischen Erlebnis, Gestaltung und Verbreitung ist — längst ist der Verfasser hinter den Druckbuchschieber zurückgetreten. Ja, es ist, als hätten diese Buchstaben sich selbst geschrieben. Und: wat is — is schreven!

Sin und wieder geschah es dann auch, daß der Leser Briefe an den Mitarbeiter sandte, ihm seinerseits zu berichten oder ihn zu berichtigen, ihn zu tadeln oder ihm zu danken. Von ihnen allen, den Zufriedenen und Unzufriedenen, den Schweigsamen und Schreibseligen, muß der Mitarbeiter nunmehr Abschied nehmen. — Wer wird es verargen, wenn der Chronist ein einziges und — letztes Mal mit einem kurzen Abschiedswort persönlich in Erscheinung tritt?

Nimmt er doch auch Abschied von der Zeitung, der seine tägliche Arbeit galt. Von der Zeitung, die ihn an das unpersonliche Tagestreben fesselte, und die ihm Gelegenheit gab, eigenes Erleben aufzuschöpfen, damit es aus privater Sphäre zu größerer Geltung sich erhebe, damit es einen größeren Kreis von Menschen nachdenken oder lachen mache. So wurde diese Zeitung dem Mitarbeiter mehr als Brot- und Arbeitsgeberin. Denn allzu viele Werkzeugen seiner Gedanken und seiner Empfindung hatte die Zeitung in sich aufgenommen — wenn es auch vielleicht ihr sowohl wie dem Mitarbeiter unbemerkt geschah. Aber ebenso gewiß hat manche Eigenart der Zeitung selbst sich dem Mitarbeiter aufgeprägt. Und wenn es so ist, muß er dessen zufrieden sein.

Denn gerade er, der Berichterstatter, Referent, Kritiker und Plauderer, war ja vor allem stolz darauf, sich jener Tradition seiner Zeitung verpflichtet zu fühlen, die einst ein Fontane oder Alexis mitgestaltete. Und wenn der Mitarbeiter des letzten Jahrganges der „Vossischen Zeitung“ Abschied nimmt, dann glaubt er — bei aller Bescheidenheit — auch im Namen dieser früheren und größeren „Voss“-Mitarbeiter, im

Mussolinis Kritik an der Abrüstung

Realpolitische Prinzipien — Italien will den Frieden

PARIS, 30. März (Eigene Meldung)

Mussolini hat dem Sonderberichterstatter des Paris Soir ein Interview gewährt, das offenbar den Zweck verfolgen sollte, die Wirkungen der letzten Rede des Duce, die in Frankreich Bestürzung hervorgerufen hat, zu mildern. Allerdings ist dieses Ziel nicht erreicht worden, denn in den wesentlichsten Punkten: Abrüstung und Revisionspolitik, unterschieden sich die heutigen Ausführungen Mussolinis nicht von dem in seiner letzten Rede vertretenen Standpunkt. Mussolini glaubt nach wie vor nicht an die Möglichkeit einer Abrüstung, und selbst die Beseitigung des chemischen und bakteriologischen Krieges auf dem Papier könne nur moralische Bedeutung haben.

Das Ziel, das sich die Abrüstungskonferenz gestellt hat, sei zu weit gegriffen. Es wäre nach Mussolini besser gewesen, wenn sich die Konferenz bescheiden mit der Beschränkung und der Festsetzung des Maßes der Rüstungen begnügt hätte. Daß Deutschland im Rahmen seiner Verteidigung eine Aufrüstung zugestanden werden muß, wird von Mussolini ausdrücklich nochmals bestätigt. Auch in der Frage der Revision der Friedensverträge macht Mussolini den französischen Journalisten keinerlei Zugeständnisse.

Ueber das französisch-italienische Verhältnis sagte Mussolini: „Sicherlich haben sich die Beziehungen gebessert, aber, um zum Ziele zu gelangen, bedarf es nicht nur Worte, sondern Taten.“

Zum Schluß erklärte Mussolini noch: „Ich glaube nicht, daß ein Krieg in Sicht ist. Auf jeden Fall wird es nicht die faschistische Regierung sein, die das Pulver entzündet wird. Die großen sachlichen und moralischen Aufgaben, die unser Regime zu erfüllen hat, können nur in einer langen Periode des Friedens gelöst werden.“

Japans Bedingungen für die Rückkehr zum Völkerbund

TOKIO, 30. März (DNB)

Führende japanische Militärkreise haben vor kurzem in einer Bepredung zur Frage eines etwaigen Wiedereintritts Japans in den Völkerbund Stellung genommen. Wie verlautet, stehen sie ebenso wie das japanische Kriegsministerium auf dem Standpunkt, daß der Wiedereintritt Japans in den Völkerbund

Namen auch der längst verewigten Herren Reilstab oder Pietisch sprechen zu dürfen, die gleich ihm dem Tagesgeschehen dienten, und deren Namen dennoch dauerten — wie der Name der „Vossischen Zeitung“ dauern wird.

Die Leistung der „Stiftung für Opfer der Arbeit“

Am Dienstag fand im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda eine Sitzung des Ehrenausschusses der „Stiftung für Opfer der Arbeit“ statt, der aus den Staatsräten Walter Schuhmann, M. d. R., Dr. Fritz Thyssen, M. d. R., und Dr. von Stauff, M. d. R., besteht. In dieser Sitzung wurde über die zum Osterfest zuzuteilenden Unterstüßungen an die Witwen und Waisen verunglückter Arbeiter entschieden.

Aus dem Bericht des ehrenamtlichen Geschäftsführers, Oberregierungsrat Dr. Ziegler, ergibt sich, daß die Beanspruchung der Stiftung sich wiederum nahezu verdoppelt hat. Während nämlich der Stiftung nach Ablauf des ersten Vierteljahres im September 1933 insgesamt etwa 1000 tödliche Arbeitsunfälle gemeldet wurden, sind bis Weihnachten 1933 über 2000 und bis Ostern 1934 4100 weitere Gefühle hinzugekommen. Von den seit Weihnachten eingegangenen Gesuchen wurden etwa 2000 mit einer Zuwendung im Gesamtbetrage von ca. 550 000 Mark bedacht, während in ca. 300 Fällen mit Rücksicht auf ausreichende Renteneinnahmen oder sonstige Einkünfte der Antragsteller eine Hilfsbedürftigkeit nicht vorlag. Die vom Ehrenausschuß zuerkannten Unterstüßungen bewegen sich zwischen 50 und 700 Mark, ihre Durchschnittshöhe beträgt 275 Mark; sie gelangen zum kleineren Teil sofort und zum größeren Teil in zwölfmonatlichen Teilbeträgen zur Auszahlung.

Unter Einrechnung der bereits erfolgten Bewilligungen ist bisher ein Betrag von weit über eine Million Mark an die Hinterbliebenen tödlich verunglückter Arbeiter verteilt worden.

Die Körperliche Erziehung der Hochschulg Jugend

Im Preussischen Kultusministerium fand am Donnerstag eine Tagung über Fragen der körperlichen Erziehung der Hochschulg Jugend statt, die fast ausnahmslos alle an der körperlichen Erziehung der Hochschulg Jugend interessierten staatlichen Kreise zusammenfasste. Im Mittelpunkt der Besprechungen und der Referate standen 1. die Segelflugausbildung, 2. Neuordnung der Turnlehrerausbildung, 3. Vervollständigung der Prüfungsordnung, 4. Neuordnung der Turnlehrerinnenbildung, 5. Pflichtmäßige Leibesübungen der Studenten, 6. der Haushalt der Institute für Leibesübungen, 7. die Organisation der sportärztlichen Untersuchungen, 8. Verschiedenes, darunter Olympiavorbereitung.

Großes Rauschgiftlager entdeckt

GENEVE, 30. März (Eigene Meldung)

In Zürich ist es heute der Polizei gelungen, ein großes Rauschgiftdepot, dessen Bestände für den illegalen Morphinhandel bestimmt waren, zu entdecken. Seit Dezember war die Züricher Polizei diesem Lager, von dessen Vorhandensein sie unterrichtet war, auf der Spur und nahm inzwischen auch eine Verhaftung vor, doch mußte der Verhaftete, ein Schweizer namens Blatter, kurz darauf wieder freigelassen werden.

Gestern stellte man fest, daß zwei Pakete Morphin auf einem Züricher Vorstadtbahnhof angekommen und von dort in eine bestimmte Straße von Zürich geschickt worden waren.

Man folgte der Spur und entdeckte, daß sie zu dem gleichen Mann — nämlich Blatter — führte, der bereits einmal verhaftet worden war. Ebenso wurde seine Freundin, eine Reichsdeutsche, verhaftet, da auch sie in die Angelegenheit verwickelt ist.

die allgemeine politische Lage im Fernen Osten nur verschlechtern würde. Solange der Völkerbund ein Instrument gewisser Mächte sei, die kein Verständnis für die japanischen Interessen und Ziele hätten, könne Japan nicht in den Völkerbund zurückkehren. Es müsse die angekündigte Umbildung des Völkerbundes abgewartet werden. Dann werde Japan sich entscheiden, ob es wieder dem Völkerbund beitreten wolle. Selbstverständlich müßten Bürgschaften geschaffen werden, daß auch das mandchurische Problem im japanischen Sinne gelöst werde. Die Anerkennung Mandschukuos durch den Völkerbund sei die erste Bedingung des Beitritts Japans zum Völkerbund.

Russische Pressepolemik gegen Polen und Frankreich

MOSKAU, 30. März (Eigene Meldung)

In einer amtlichen Erklärung der Agentur Tas werden die Behauptungen der französischen Presse, daß die in Frankreich festgenommenen Personen verschiedener Nationalität, die Spionage zu Gunsten der Sowjetunion getrieben haben sollen, als verleumdende Unterstellung ohne jede Begründung bezeichnet. Hierzu nimmt außerdem die Presse in heftigem Ton Stellung. Hinter dieser neuen Sowjetheke stünden französische „faschistische“ Kreise, die zur Verfolgung innerpolitischer, gegen die Arbeiter gerichteter Pläne eine Pogromtätigkeit herbeiführen wollten.

Auf ihrem außenpolitischen Programm stünde der Bruch mit der Sowjetregierung. Mit ihnen zusammen wirkten die weißgardistischen Emigranten. Das Ganze geschehe lediglich zur Verbunkelung des Stawisky-Skandals. Die „Iswestija“ unterstreicht zudem, daß auch gewisse ausländische Zeitungen an dieser Campaigne teilnahmen, so das polnische Regierungsblatt „Gazeta Polska“ und das „Giornale d'Italia“. Es sei doch bezeichnend, daß es sich dabei gerade um Länder handle, die an einer Verschlechterung der russisch-französischen Beziehungen interessiert seien. Man müsse sich fragen, ob nicht gerade von gewissen „guten Nachbarn“ diese Spionageorganisation aufgezoogen worden wäre.

Dieser gereizte Ton in der Sowjetpresse gegen Polen und Frankreich ist eine neue Nuance.

Praktischer Luftschutz im Frühjahr

Fort mit dem Gerümpel auf den Böden

In diesen Tagen, wo Tausende von Berliner Familien ihre Wohnung wechseln, ist die beste Gelegenheit, praktischen Luftschutz zu treiben. Obwohl der Reichsluftschutzbund immer wieder darauf hingewiesen hat, daß die Hausböden von dem dort lagernden Gerümpel befreit werden sollen, hat dieser Ruf bei der Berliner Bevölkerung nur zum Teil Widerhall gefunden. Es gibt noch unzählige Hausböden in Berlin, die aufgeräumt werden müssen, und der Reichsluftschutzbund wird bald seine Frühjahrsoffensive eröffnen, um auch diese Böden zu erfassen.

Die Feinde des Reichsluftschutzbundes, die auf den Hausböden zu suchen sind, sind alte Möbel, Wäschebündel, Plüsch- und Polstermöbel, die schon seit Jahren nicht mehr gebraucht werden, ja sogar Kaninchenkäfige, mit den dazugehörigen Gevörräten, die gewiß nichts auf den Böden zu suchen haben. Aber auch die Holzverschläge auf den Böden sind im Falle der Gefahr Feinde des Luftschutzes, und sie zu beseitigen, gehört ebenfalls zu praktischer Luftschutzarbeit. Viele Berliner Hausbesitzer werden jetzt im Frühjahr ihre Dachstühle wie ihre Häuser überhaupt renovieren lassen, und deshalb ist auch für sie in diesen Tagen Gelegenheit, praktischen Luftschutz zu verwirklichen.

Ohne Frage werden viele Hausbesitzer die Einwendung machen, daß sie nicht genügend Geld haben, um die Wünsche des Reichsluftschutzbundes zu erfüllen. Aber bei den Vergünstigungen, die ihnen von der Stadtverwaltung und darüber hinaus von der Regierung gerade bei Instandsetzungsarbeiten an den Häusern in weitgehendem Maße gewährt werden, ist es für sie nicht allzu schwer, gleichzeitig auch die Hausböden umzubauen und die Holzverschläge entweder durch Draht zu ersetzen oder zum mindesten das Holz zu imprägnieren. Ferner sollten es die Hausbesitzer nicht veräumen, auf ihren Böden auch eine große Kiste mit Sand und ebenso die verschiedensten Werkzeuge bereitzustellen.

Welche Folgen ein nicht aufgeräumter oder nicht entrümpelter Hausboden im Falle eines Dachstuhlbrandes nach sich ziehen kann, hat man in den letzten Wochen und Monaten in mehreren Fällen feststellen müssen. Das Feuer hat auf diesen Böden durch das dort lagernde Gerümpel reichliche Nahrung gefunden und konnte sich deshalb mit einer ungeheuren Schnelligkeit ausbreiten. Ein anderes Beispiel zeigt, wie durch einen aufgeräumten Hausboden die Gefahr des Feuers vermindert wurde. Bei dem großen Dachstuhlbrand, der vor wenigen Wochen in der Nähe des Bahnhofes Halensee wütete, konnten die Flammen nicht weiter vordringen und schnell gelöscht werden, weil die betreffenden Böden vorher vom Reichsluftschutzbund aufgeräumt worden waren.

Viele Revieregruppen des Reichsluftschutzbundes haben in den letzten Monaten ihren vorgelegten Dienststellen voller Stolz die Meldung machen können, daß die Hausböden in ihren Revieren aufgeräumt oder entrümpelt worden sind. Andere dagegen werden mit der Hauptarbeit, mit ihrer großen Öffensiv, erst jetzt im Frühjahr beginnen. Wenn nun die Männer des Reichsluftschutzbundes zu den Hauswirten oder zu den einzelnen Wohnungsinhabern kommen, soll man sie nicht etwa mit gemischten Gefühlen empfangen, denn sie wollen ja nur das Beste im Interesse des zivilen Luftschutzes. Die Familienväter und Hausfrauen werden es einsehen müssen, daß diese Arbeit dringend notwendig ist.

Opfer der Berge

INNSBRUCK, 30. März (Eigene Meldung)

Der Berliner Ingenieur Hans Lütjens unternahm am Dienstag, dem 27. März, von Sulden aus mit einer größeren Gesellschaft eine schwere Skitour in das Ortlergebiet. Nachdem der Aufstieg glücklich vollendet war, kam Ingenieur Lütjens bei der Abfahrt auf der Strecke zwischen dem Eiseebach und der Sulder Schutthütte ins Rutschen und stürzte über einen steilen Gletscherbruch in die Tiefe. Erst nach längeren Bemühungen konnte der Abgestürzte von seinen Gefährten aufgefunden werden. Er hatte sehr schwere Verletzungen erlitten und verschied nach kurzer Zeit an deren Folgen.

Drei Jahrhunderte / Aus der Geschichte der „Vossischen Zeitung“

III.

Das Schicksal der „Vossischen Zeitung“ in den Jahrzehnten, die der Reichsgründung folgten, ist nicht leicht zu beschreiben. Gewiß spürten ihre Herausgeber den Rhythmus der neuen und bewegteren Zeit, das Anwachsen des öffentlichen Geistes — diese Zuversicht mochte über ärgerliche Erfahrungen hinweghelfen, die sie gerade auch im Kriegswinter 1870/71 mit dem Uebereifer des Polizeipräsidenten hatte machen müssen. Der Aufstieg war greifbar, zumal der wirtschaftliche. Die Gewerbeordnung von 1869 gibt ihm den Weg frei — es ist das Jahr, in dem die „Vossische Zeitung“ ihren Börsenbericht ausdehnt: zum ersten Male werden die Kurse von Industrieaktien notiert. Einen „Wirtschaftsteil“ hatten die Blätter des 18. Jahrhunderts nicht gekannt, und man zögert, die ersten wirtschaftlichen Notizen so zu nennen. Immerhin ist es doch wichtig, daß von 1802 ab Geld- und Wechselkurse mitgeteilt, Getreidepreise in der Zeitung vermerkt werden. 1804 gibt es „Fabrikentabellen“, Berichte über die Textilindustrie, Zahl der Stühle, der Arbeit, der gelieferten Stücke usw. Aus der noch bescheidenen Erde kann man Weltgeschichte lesen: im Herbst, 1806, nach der Schlacht von Jena, sehen die Währungsnotierungen aus, erst im Frühjahr 1808 erscheinen sie wieder. 1809 werden die Kurse der Berliner Banco-Obligationen, der Seehandlungsoptionen angezeigt, 1810 die Staatsschuldsscheine. Sie stehen pari, 1812 zu 30, sinken 1813 zunächst noch einmal, erholen sich 1814 auf 90 v. H., Napoleons Abreise von Elba wirft sie auf 35 v. H., nach Waterloo sind es wieder 77 v. H. In jenen Jahren war der Wirtschaftsteil kleiner Anfang — die Zeit der Eisenbahngründungen, der Aktienbanken dehnt ihn, um 1870 hat er sich als selbständige Aufgabe der Zeitung durchgesetzt.

Berliner Familienblatt

Zum 1. Oktober 1871 entschließt sich Carl Robert Lessing, das seit 1749 geltende, allmählich vergrößerte Quartformat durch Groß-Folio abzulösen; zugleich erscheint jetzt ein Abendblatt. Das ist nicht erstaunlich; neue Zeitungen werden gegründet, man muß mit ihnen Schritt halten, um den Aufgaben zu genügen, die das neue Reich stellt. Gelingt das? Hier wird das Urteil sehr von dem Standort des Betrachters abhängen. Der alte Typus des bürgerlichen Berliners kann noch heute erzählen, wie sich das Familienleben sozusagen um die Vossische gruppierte: die vierte Beilage enthielt Nachrichten von Tod und Geburt und war der unentbehrliche Führer durch die Schicksale einer Schicht, die sich zwar in der wachsenden Millionenstadt nicht mehr im einzelnen kannte, aber hier in Freud und Leid sich eine Art Rendezvous gab. Die Sonntagsbeilage wurde gesammelt und aufgehoben.

C. R. Lessing sah diese Schicht der guten, wohlhabenden Bürger. Er blieb bemüht, ihre Bildungsbedürfnisse auf eine anständige Weise befriedigen zu lassen — das geschah nicht mehr ganz einheitlich, aber der gelehrte Aufsatz bewahrte sein Heimatrecht, das ihm die übrige Berliner Presse in ähnlichem Maße nie eingeräumt hatte. Lessing freute sich solcher Treue — sie war ihm eigentlich gar kein Problem, denn er war der Meinung, daß es für diese Leute nicht bloß nützlich, sondern auch notwendig sei, die „Vossische Zeitung“ zu lesen. Und für die Geschäfte, die etwas verkaufen wollten, gab es gar keine bessere Gelegenheit als dies Blatt, um ihre Absicht mitzuteilen, denn hier begegneten sie Menschen, die kaufen konnten. Würde C. R. Lessing Zeitungskunde getrieben haben, was er gewiß nicht tat, so hätte er in seltsamer Empfindung die ewigen Streite gelesen, die seine Vorbesitzer mit dem Staat geführt hatten wegen der Nachrichten und Inserate, die er ihnen aufzwang. Die waren jetzt stets willkommen; Platzschwierigkeiten gab es nicht, die früher immer vorgeführt wurden. Und dieser Mangel an Zeitungskunde, die es übrigens damals noch nicht gab, dieser, um es deutlicher zu sagen, Mangel an Gefühl für das kaufmännisch und journalistisch Gemäße ist der „Vossischen Zeitung“ zum Schicksal geworden. Nämlich: während Lessing mit seiner kaufkräftigen und anhänglichen Leserschaft zufrieden war (und sie mit ihm), wuchs und wuchs die Stadt in die Millionen, aus ganz Deutschland kolonisiert — was sagte diesen Zuflüchtenden der Begriff der „Berliner privilegierten“? Nichts. Und, um es paradox zu überspielen: die Familien der „Vossischen Zeitung“ waren selber so etwas wie eine Altbürgerliche Kolonie inmitten eines Gemeinwesens geworden, das zunächst von Traditionslosigkeit oder Traditionswirrwarr überflutet wurde. Die Leute, die da zugezogen kamen, wollten und mußten natürlich auch kaufen, man wollte an sie verkaufen, sie wurden von Zeitungen bestürmt, die weniger anspruchsvoll waren, flotter, übersichtlicher, knapper. Diese neuen Zeitungen wuchsen, und allmählich mußte, da er es theoretisch sich nicht zurechtgelegt hatte, der alte Geheimrat Lessing erlauten die Erfahrung machen, daß es etwas gibt, wie einen Zusammenhang zwischen Inserationsgeschäft und Abonnentenanzahl. Man machte vor dreißig Jahren den Scherz — aber da war das Wort wohl schon etwas veraltet — der C. R. Lessing sei unglücklich über jeden neuen Abonnenten, der ihn so und so viel an Mehr-Papier kostete. Die Inserenten aber begannen, zum Erstaunen des alten Herrn, nachzurechnen, daß Verbreiterung des Absatzes, Ausschau nach der größeren Zahl, so viel, vielleicht mehr taue und bringe, als die dünner werdende Schicht des kaufkräftigen Altbürgerlums.

Denn von den Neu-Berlinern hielten nur wenige die Voss. Man hat sie auch eigentlich gar nicht besonders dazu eingeladen. Der Verfasser dieser Ueberschau erinnert sich der ersten Begegnungen mit der Zeitung, nach der Jahrhundertwende, in seinen Berliner Studiensemestern. Der aus Süddeutschland kommende Mensch fand sich in dem umfangreichen

Blatt selbst bei redlichem Bemühen nicht zurecht, was er irgendwo suchte, blieb unentdeckt; — die Zeitung mußte neben der Wiege gelegen haben, damit der Heranwachsende die journalistische Anlage begreifen konnte. Aber vielleicht ist das Wort Anlage schon zu architektonisch. Die Beiblätter — ja, die konnte man sehen. Im übrigen war, mit den amtlichen Nachrichten beginnend, die Folge der Teile ein geheimnisvolles, den Fremden schreckendes Dickicht, kaum ein Fettdruck, kaum ein deutlicher Absatz — das war falsche Tradition aus der Zeit des kleinen Quartblattes.

Man mag diese Erörterung für abwegig, für äußerlich halten. Sie scheint uns für das Verständnis des Zeitungsschicksals nicht unwichtig. Das Wort „Aufmachung“ gab es damals noch nicht, und wir sind geneigt, das dieser Zeit als ein Plus anzurechnen und gar nicht überzunehmen. Doch sind in der Journalistik bestimmte psychologische Gesetze wirksam — es ist ganz gleichgültig, ob sie dem einen oder dem anderen gefallen; verstößt man dagegen, so wird sich das rächen. Das war die Lage der „Vossischen Zeitung“ um die Jahrhundertwende geworden — gerade damals vollzog sich das Schicksal der „Allgemeinen Zeitung“, die im süddeutschen Wirkungskreis eine ähnliche geistesgeschichtliche Bedeutung besessen hatte und an ihrer Tradition starb.

„Fortschrittlich“

Hier in Berlin war das Eigentümliche eingetreten, daß die Zeitung der breitesten preußisch-deutschen Uebersieferungen den Charakter eines Lokalblattes bekommen hatte, immerhin eines reichshauptstädtischen. Es war politisch „fortschrittlich“, aber dieser Fortschrittlichkeit waren sehr viele konservative Elemente beigemengt, zum Guten und zum Urgen. Neben den Blättern schärferer Tonart, engerer Parteibindung wirkte sie im Politischen etwas profillos. Es bleibt bemerkenswert, daß kaum einer ihrer politisch leitenden Redakteure nach Alexis und Lindner publizistische Figur von Dauer geworden ist: weder Klette noch Stephany noch Bachmann, so verdienstvoll sie im einzelnen gewirkt haben mögen.

Der „Star“ der „Voss“ aber war, durch ein paar Jahrzehnte, Ludwig Pietzsch, der L. P., dessen Urteil einen Künstler hob oder niederwarf, dessen Reisebriefe und Gesellschaftsberichte die Berliner entzückten, über vierzig Jahre. Das ist etwas lang! Etwas zu lang. Pietzsch hat in seinen Erinnerungen dem geistigen und kulturellen Leben Berlins eine nicht unwichtige Monographie geschrieben, lebenswürdig, angenehm zu lesen, er hat auch seine Verdienste um die frühe Würdigung Menzels, er kam selber von der Malerei zur Feder, Lessing schickte ihn als Berichterstatter in die halbe Welt, und seine persönlich durchgeführten Aufsätze gefielen der Zeit, weil sie munter waren — lesen wir sie heute, seine „Plandereien“ über den Subscriptionsball oder Ähnliches, so kriegen wir das graue Elend. War Pietzsch nur loser Mitarbeiter, so sagt Theodore Fontane, ehe er sich entschloß, in seinem letzten Lebensjahrzehnt der große Romancier der Berliner Gesellschaft zu werden, zwanzig Jahre in der Redaktion, für das Theaterreferat. Seine Aufsätze sind gesammelt, milde, ironisch — er war ja eigentlich kein Kritiker. Doch mochte das Schauspiel gern den Anlaß geben, daß er fein und nachdenklich seine Anmerkungen niederschrieb. Er ließ sich dazu Zeit. Die Seher und die Berliner mußten manchmal drei, fünf, auch acht Tage warten, bis sie sein Manuskript zu lesen erhielten. Das war „eigentlich“ ja auch nicht, nicht mehr ganz zeitgemäß, da die Leser anderer Zeitungen schon schnell erfahren hatten, was „ihr“ Kritiker meinte. Doch C. R. Lessing nahm wohl an, daß die Abonnenten der „Voss“ geduldige Leute seien und heimlich stolz, grade von Fontane belehrt zu werden. Der war aber damals noch gar nicht so sehr berühmt. Als Paul Schlenker die Nachfolge des Alten übernahm, kam echte Theaterleidenschaft und die wissenschaftliche Feinheit der Schererakademie ins kritische Amt — Schlenker wirkte in dieser Umgebung fast ein wenig revolutionär; seit seiner Zeit blieb W. Scherer etwas wie der Literaturreisende der „Vossischen Zeitung“.

Im Januar 1911 starb, über 83 Jahre alt, C. R. Lessing. Er besaß nicht ganz die Hälfte der Anteile aus dem Erbe seines Onkels. Die anderen Teile waren reichlich zersplittert. Um den Verlag hatte sich, nachdem der frühere Mitteilhaber Dr. Müller gestorben war, nur eben er gekümmert, die Auffassung der Mitbesitzer war nicht einheitlich. Schon über die Frage des erweiterten Neubaus in der Breiten Straße war es zu Differenzen gekommen — Lessing mußte beunruhigt sein, was aus dem Werke werde, dem er sechs Jahrzehnte mit bestem Willen gedient hatte. (Sein eigentlicher Beruf, den er bis in die neunziger Jahre ausübte, war der eines hohen Richters.) Wenige Monate nach seinem Tod bot der Sohn das Erbe dem Bankhaus Speyer-Ellsen an, das nun, durch den Erwerb weiterer Anteile, über den Mehrheitsbesitz verfügte. Damit war an sich für die dringend notwendige Modernisierung des typographischen Bildes Raum geschaffen. Aber die neuen Besitzer, zeitungsfremd, wurden der neuen Aufgabe nicht froh; im Oktober 1913 begannen sie mit dem Verlag Ullstein über die Uebernahme des Blattes zu verhandeln. Diese erfolgte am 1. Januar 1914. Sie war von Anfang ein Rettungsversuch.

Zeitung der Zeit

Der Verfasser dieses Versuches, die historische Stellung der „Vossischen Zeitung“ im Geistesleben und in der Politik Deutschlands zu würdigen, hat nie dem Redaktionsverband dieses oder eines anderen Berliner Blattes angehört; er empfindet aber deutlich genug den delikaten Charakter der Aufgabe, in der augenblicklichen Lage eine Gegenwart, die

er selber erlebt, Menschen, die er in ihrer Wirksamkeit gelobt oder getadelt hat, Versuche, deren Anlaß er verfolgen konnte, Hoffnungen, die in Enttäuschungen endeten — all dies in die gelassene Form der historischen Bewertung, der soziologischen Deutung zu kleiden. Das ist schier nicht möglich. Denn in Abneigung oder Freundschaft, in Gegnerschaft oder Dankbarkeit steht unser Gefühl zu den Männern, die hier tätig waren — es fehlt die menschliche, wenn man will, die humane Distanz zu der Zeit. Diese Gegenwart ist ihrer Natur nach wenig dazu angetan, unbefangene Gespräche, auch wenn sie nur Geschichte sagen wollen, vor der Öffentlichkeit zu führen. Und was für zwei Jahrzehnte seit jenem neuen Start!

Am Ausbau der Berichterstattung, in der frischen und lebendigen Anordnung des Blattes wurde jetzt nachgeholt, was Jahrzehnte versäumt war. Der Berliner Charakter mußte in gewissem Umfang dem Willen und dem Anspruch weichen, publizistisch zur deutschen, zur Weltgeltung zu gelangen. Es war ein starker Versuch, der viel Einsatz kostete und gelingen konnte, wenn neben dem Mut Geduld und Einsicht stand. Doch wurde es zum Schicksal der „Vossischen Zeitung“, daß sie als Instrument eines äußerlich unruhigen und innerlich unsicheren persönlichen Ehrgeizes dienen sollte. Eine Zeitschrift erträgt die individuelle Zuspitzung; ihre Leserschaft verlangt sie vielleicht. Das Gesetz der Tageszeitung ist anderer Natur. Die Leser der „Vossischen Zeitung“ wurden in einen Wechsel der politischen Parolen herein-gezungen, gegen den, gegen die sie sich innerlich wehrten. Was an Leserschaft durch die Lebendigkeit und Vielseitigkeit der Berichterstattung, durch die Farbigeit des Inhalts herangezogen war, wurde durch die im Tiefsten des politischen Instinkts und der inneren Bindung entbehrenden Capricen des politisch leitenden Mannes verschüttet. Egozentrische Rechtfaberei verstimmte. Mit der alten Tradition war nichts mehr zu machen gewesen, eine neue mußte geschaffen werden — dazu bedurfte es der sicheren Ruhe und der menschlichen Substanz.

Die Bindung an das, was die geschichtliche Größe der „Vossischen Zeitung“ einmal ausgemacht hatte, wurde dort gepflegt, wo man die „Gelehrten Sachen“ betrieb: Theater, Kunst, Geistesgeschichte, Literatur, Philosophie, Rechtswissenschaft, popularisierende (und nicht bloß popularisierende) Wissenskundestunde. Die Voss blieb die Zeitung in Berlin, die, wie vor 180 Jahren, glaubte, ihren Lesern etwas „zumuten“ zu dürfen — gewiß nicht immer und an jedem Tag und auch durchaus nicht in jedem Ressort. Es wäre unhöflich zu sagen, was für Meinungen der Verfasser hier im einzelnen hat. Aber das war auch jetzt das Charakteristische, daß der Anspruch des „Essais“, der auch eine gute Monatschrift geziert hätte, vor Zeitungsipalten und Rotationsdruck nicht zurückgedrängt wurde.

Ende und Anfang

Das Zeitungsproblem, das natürlich noch zahllose andere Fragen kennt, Kalkulation und Insertion, Propaganda, fixe und bewegliche Kosten, das noch nicht genau weiß, wie eine neue Theorie mit einer neuen Praxis sich vermählen wird, stößt mit solchem Ueberdruß eines Pressegeschicks in die Gefahrenzone, in die Fraglichkeiten einer Zeitenentwicklung überhaupt. Verliert die Zeitung gemeinschaftsbildende Kraft? „Gemeinschaft“ ist ein Lieblingswort der tagesüblichen Soziologie. Sie steht es ab gegenüber der „Gesellschaft“, die im Verdacht steht, eine mechanistische Summierung mit rationalen Zwischengliederungen zu sein. Lassen wir die nähere Untersuchung darüber, ob nicht überhaupt die Presse eine spezifisch „gesellschaftliche“ Form ist — sicher sind die statistischen Massierungen des Verkaufsumsatzes noch keine Ausweise einer „Gemeinschaft“, soviel auch auf den umgesetzten Zeitungsblättern von solcher geredet werden mag. Ist es so, daß der Rhythmus unserer Zeit jene inneren und reichen Gliederungen scheinbar in Frage stellt, die uns die Vergangenheit von Zeitungen und Zeitschriften zeigt? Viele sind heute bereit, indem sie die einheitliche Willensausrichtung als Gewinn der Zeit bejahen, — und niemand wird ihre dynamische Macht verkleinern wollen, — das Auslöschen solcher geschichtlichen Sonderseins als unausweichliche Notwendigkeit zu betrachten. Wem aber das nationale Ziel nicht mit einer geistigen Uniformierung zusammenfällt, wer sich das Wissen von der fruchtbaren und bunten Fülle dessen bewahrt hat, was Volk, deutsches Volk, deutscher Geist heißt und immer heißen wird, mag wohl, indem er von einer Vergangenheit dankbar Abschied nimmt, sich des fröstelnden Gefühls einer Verarmung erwehren müssen. Aber er schüttelt es von sich; der Blick auf einen Weg, der durch Jahrhunderte läuft, würde sinnlos sein, wollte er nicht die Lehre geben von Spannung und Einsatz, von Ausdauer und Glaube. Die Aufgabe ist immer neu gestellt.

(Vergleiche die Nummern 74 und 72)

Hauptschriftleiter Dr. Erich Welter; Stellvertreter Dr. Otto Häcker, Schriftleiter für den allgemeinen und kommunalpolitischen Teil: Dr. Gotthold Mühlner; für Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung: Dr. Wolfgang von Einsiedel; Wirtschaft: Otto Hoffmann. Sämtlich in Berlin. Anzeigenleiter: Alfred Mesch; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Willy Sauer. Beide in Berlin. D. A. II. 41529 (Davon Reichsausgabe 13400), Sonntag-Ausgaben allein 49 575.

Die Vossische Zeitung erscheint sechsmal wöchentlich als Morgenblatt. Bei Ausfall der Lieferung wegen höherer Gewalt oder Streik kein Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsbetrags — Täglich: „Unterhaltungsblatt“ / „Wirtschaftsblatt“ / Wöchentlich einmal: Die illustrierte Beilage „Zeithilder“ / „Literarische Umschau“ / „Reise und Wanderung“ / „Recht und Leben“ / „Kunstblatt“ — „Musikblatt“ (abwechselnd) / „Technisches Blatt“ / „Die Frau von Geschmack“ Für Rücksendung unverlangter Manuskripte Porto beifügen.

VERLAG UND DRUCK: ULLSTEIN A. G., BERLIN